Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 153 (1985)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

7/1985 153. Jahr 14. Februar

Die Menschenrechte in der katholischen Soziallehre Eine Studienarbeit der Schweizerischen Iustitia et Pax wird vorgestellt von Rolf Weibel 113

Bistumsleitung und Dekane begegnen sich Von der Dekanenkonferenz 1985 des Bistums Basel berichtet Max Hofer 114

Religionsunterricht – Echolot des Glaubens? Katechese im Wandel von Kirche und Gesellschaft, in den Nöten unserer Zeit, zwischen Elternhaus und Pfarrei. Ein Beitrag von Leo Karrer 116

20 Jahre Katechetisches Institut Luzern 117

Die Aufgabe einer katholischen Buchhandlung Ein Bericht von Nestor Werlen 122

Alois Fuchs: Vom Liberalismus zum Radikalismus Ein Buchhinweis von Leo Ettlin 122

Amtlicher Teil 124

Neue Schweizer Kirchen
Maria, Königin des Friedens, Lüchingen (SG)

Die Menschenrechte in der katholischen Soziallehre

Obwohl die Menschenrechte ein Ertrag der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte sind, gegen die sich die römisch-katholische Kirche ausdauernd sperrte, gehören sie heute zum Grundbestand der katholischen Soziallehre, ist ihre Sicherung heute das wirklich zentrale Anliegen der katholischen Soziallehre und versteht sich, mit einem Wort von Papst Johannes Paul II., die Kirche heute von der Mitte ihrer Botschaft her als «ein Verteidiger der Menschenrechte». Wer sich also heute auf die katholische Soziallehre beruft – seien es einzelne oder Verbände –, kann gar nicht anders, als sich in den menschenrechtlichen Belangen zu engagieren.

Weshalb aber die römisch-katholische Kirche (und die in ihr getriebene christliche Sozialethik) erst nach Jahrhunderten des Zögerns, der Zurückhaltung und der Ablehnung den Menschenrechtsgedanken aufgenommen und ihn dabei als einen christlichen Gedanken erkannt hat, und welches die Hauptanliegen der heutigen auf der Sozialethik aufbauenden katholischen Soziallehre sind, diesen Fragen ist in den letzten Jahren die Schweizerische Nationalkommission Iustitia et Pax nachgegangen. Als Ergebnis dieser Studienarbeit liegen zwei Veröffentlichungen vor: Die eine befasst sich mit der Menschenrechtsbewegung und dem Wandel der römisch-katholischen Einstellung zu den Menschenrechten bis zur gegenwärtigen Einsicht, dass ein betontes und umfassendes Engagement der Kirche für die Menschenrechte ein christlicher Auftrag ist[1]. Die andere fasst diese Grundlagenarbeit zusammen und wendet die theoretischen Ergebnisse der ersten bzw. die darin aufgezeigten Lehrpositionen der katholischen Soziallehre auf aktuelle Fragen der Schweizerischen Politik an[2].

Die neuzeitliche Menschenrechtsbewegung ist insofern neuzeitlich, als sie erstens bei aller Bezugnahme auf Vorläufer – beispielsweise und namentlich auf die Stoa – neue Gedanken zum Tragen brachte: das rationalistische Naturrecht der Aufklärung (Vernunftnaturrecht) löste das spätmittelalterliche (scholastische) Naturrecht ab, der Individualismus ordnete den einzelnen der Gemeinschaft vor, und der Liberalismus schütze die vorab wirtschaftlichen Interessen eben dieses einzelnen; neuzeitlich war die Menschenrechtsbewegung zweitens, insofern es bestimmter gesellschaftlicher und politischer Voraussetzungen bedurfte, damit diese Gedanken geschichtswirksam werden konnten, und diese Voraussetzungen in den englischen Kolonien Nordamerikas und in Frankreich gegeben waren. Dass diese Bewegung ohne und gegen die römisch-katholische Kirche wirksam wurde oder werden musste, lag zum einen an einer in der Menschenrechtsbewegung tragenden teilweise einseitig rationalistisch-individualistischen Philosophie und zum andern an einer in der Kirche wirksamen rückwärtsorientierten traditionalistischen Geisteshaltung[3].

Dass auf beiden Seiten Ursachen für die kirchliche Sperrigkeit gegen die Menschenrechtsbewegung auszumachen sind, lässt vermuten, dass die

Ablehnung keine grundsätzliche war. Diese Vermutung bestätigt sich bei einer näheren Betrachtung der traditionellen katholischen Soziallehre, und zwar sowohl der Sozialverkündigung der Kirche[4] als auch der formalen Prinzipien der katholischen Soziallehre[5]. Mit der Enzyklika «Rerum novarum» Papst Leos XIII. eröffnete die Kirche nicht nur die bis heute nicht abgebrochene Reihe von Sozialenzykliken, sondern auch ihr menschenrechtliches Engagement im Dienst der Armen, wobei sie damit überdies bei den sozialen Menschenrechten ansetzte, die in der ausserkirchlichen Menschenrechtsbewegung noch lange nicht thematiert wurden. Einen Zugang zur Menschenrechtsbewegung fand die Kirche aber nicht nur über ihre Beschäftigung mit der sogenannten sozialen Frage, sondern auch über die Grundlagen ihrer eigenen Soziallehre. Eine Erneuerung des Naturrechtsdenkens führte zur Erkenntnis, dass auch Natur und Wesen des Menschen selbst nicht allem Wandel enthoben sind; das ermöglichte zum einen, die Menschenrechte als konkrete Ausfaltungen der sich aus der Sozialnatur des Menschen ergebenden Grundforderung der Gerechtigkeit zu verstehen. Und das ermöglichte zum andern, die klassischen Prinzipien der katholischen Soziallehre – Gemeinwohl als Zielprinzip, Subsidiarität und Solidarität als heuristische Kriterien – als Handlungsprinzipien im Hinblick auf Menschenrechtsverwirklichung zu verstehen.

So war die Wende in der katholischen Soziallehre, die die Enzyklika «Mater et Magistra» Papst Johannes' XXIII. markiert, nicht nur ein verspäteter Anschluss an die neuzeitliche Freiheitsgeschichte und Menschenrechtsbewegung, sondern auch ein Durchbruch des Eigenen und Eigenständigen. Das bestätigen in der Folge die Beiträge des Zweiten Vatikanischen Konzils wie der Päpste bis hin zum christozentrischen Humanismus Johannes Pauls II.[6]. Die damit geleistete Vermittlung zwischen menschenrechtlichem Freiheitsdenken und christlichem Glauben ist ihrerseits nicht ohne Vorläufer und Herausforderer – die Studie untersucht Thomas von Aquin, seine Weiterführung in der spanischen Spätscholastik (die zu den menschenrechtlichen «Leyes Nuevas» von 1542 geführt hatte) und Immanuel Kant – denkbar und auch nicht ohne die heutige Diskussion um Autonomie und Theonomie in der Ethik weiterzuentwickeln[7].

Aus dieser Entwicklung «ergibt sich aber nicht nur ein breites Feld der Begegnung mit den geistesgeschichtlichen Entwicklungen der Neuzeit, in welcher die christliche Ethik entgegen dem Eindruck der letzten 250 Jahre, aber im Sinne ihrer eigenen lebendigen Tradition, ihren Part sehr wohl zu spielen hat[8]. Es ergibt sich vielmehr auch die Einsicht, dass auch in der Kirche als einer gesellschaftlich verfassten Glaubensgemeinschaft Restriktionen der Menschenrechte nicht gerechtfertigt werden können, wie denn auch das ausdrückliche Engagement der Kirche für die Menschenrechte als solche auch in der Kirche, als Christenrechte, voll anerkannt werden.»[9]

Rolf Weibel

[1] Franz Furger, Cornelia Strobel-Nepple, Menschenrechte und Katholische Soziallehre, Band 4 der von der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax herausgegebenen Reihe «Gerechtigkeit und Frieden – Ethische Studien zur Meinungsbildung», Imba Verlag, Freiburg/Schweiz 1985, 153 Seiten.

[2] Menschenrechte und katholische Soziallehre. Sozialethische Überlegungen zur Totalrevision der Bundesverfassung sowie zum Beitritt der Schweiz zur Europäischen Sozialcharta und zur UNO, Herausgegeben von der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax (Postfach 1669, 3001 Bern), Band 12 der Publikationsreihe, Bern 1985, 84 Seiten.

[3] In der Studie (Anm.1) Teil I: Die Menschenrechte: Ausdruck des sittlich-politischen Bewusstseins der Neuzeit.

[4] Teil II: Die Behandlung der Menschenrechtsthematik in der traditionellen Soziallehre.

[5] Teil III: Der implizite menschenrechtliche Gehalt in den formalen Prinzipien der katholischen Soziallehre.

[6] Teil IV: Die Wende in der katholischen Soziallehre seit Johannes XXIII. und dem II. Vatikanum.

[7] Teil V: Menschenwürde als Grundanliegen naturrechtlichen Ordodenkens, neuzeitlicher Freiheitsphilosophie und der Anthropozentrik in der neueren Moraltheologie und Sozialethik.

[8] Teil VI: Abschliessender Rückblick und konkreter Ausblick.

[9] Teil VI, S. 130.

Kirche Schweiz

Bistumsleitung und Dekane begegnen sich

Vom 14.–16. Januar 1985 kamen Bischof Otto Wüst, Weihbischof Joseph Candolfi, die Bischofsvikare Hermann Schüepp, Louis Freléchoz und Max Hofer sowie Kanzler P. Roland Trauffer unter der Leitung von Generalvikar Anton Cadotsch mit den 39 Dekanen und 10 Regionaldekanen zu ihrer jährlichen Konferenz zusammen. Im Mittelpunkt der Begegnung Bistumsleitung – Dekane stand die Aussprache zum Thema «Denkanstösse zu unserem Stehen im heutigen Spannungsfeld zwischen Führungsverantwortung und Basisempfinden». Mitteilungen der Bistumsleitung (Bemühung um verstärkte Nachwuchsberufungen: Priester, Ordensberufe, Laienmitarbeiter; Hilfsmittel des Pastoralamtes zum Schreiben der Schweizer Bischöfe über das Geheimnis der Eucharistie und zur Arbeit der Pfarreiräte im Rückblick auf den Papstbesuch; Stand der Vernehmlassung der Neueinteilung der Bistümer), Information über die Dekanatsfortbildungskurse 1985, Einführung in den neuen katechetischen Rahmenplan, Aussprache über die Vernehmlassung bezüglich des neuen Kirchengesangbuches und der Einführung «priesterloser Gottesdienste am Sonntag» waren weitere Traktanden. Die Präsidenten der drei Diözesanen Fachkommissionen, Dr. P. Wolfgang Hafner, Aarau (Liturgie), P. Flavian Hasler, Olten (Basler Missionskommission), und Dr. Alfred Höfler, Aarau (Basler Katechetische Kommission), informierten die Dekane nicht bloss über die gegenwärtige Arbeit in diesen Kommissionen, sondern überlegten mit ihnen, wie die Impulse, die diese Fachkommissionen geben, im Dekanat fruchtbar gemacht werden können.

Einen wesentlichen Bestandteil bildeten die Gottesdienste. Gemeinsam hörten alle auf das Wort Gottes in Messfeiern, in denen Diözesanbischof Otto Wüst und Weihbischof Joseph Candolfi predigten, und im Stundengebet; gemeinsam trugen Bistumsleitung und Dekane ihre Bitten vor Gott und dankten für alles, besonders für das Beglückende, das sie im kirchlichen Dienst stets erfahren dürfen.

Durchstehen von Spannungen in der Kirche heute

Schwerpunkt der Dekanenkonferenz war die Aussprache über die Probleme, die aus der Spannung zwischen Führungsverantwortung und Basisempfinden entstehen. In Regionaldekan Johann Stalder gab ein

besonders Erfahrener – er war 12 Jahre Dekan und ist seit 1976 Regionaldekan – dazu Denkanstösse. Dabei ging es ihm «um das heute oft stark empfundene Spannungsfeld zwischen ‹Amtskirche›, ‹kirchlicher Autorität› einerseits und dem Empfinden und den Reaktionen der sogenannten ‹Basis› anderseits, wobei der Begriff ‹Basis› sowohl Seelsorger wie Laien umfasst».

Der geistige Standort des Basisempfindens kann in etwa mit der Unterscheidung folgender Gruppen umschrieben werden:

1. Die Kreise in der Kirche, die unter dem Begriff «Konservative» zusammengefasst werden. Sie äussern sich etwa so: «Man wisse heute nicht mehr, was im Glauben und in der Moral noch zu gelten habe. Man spricht da vom Abbau der Glaubenssubstanz und den traditionellen kirchlichen Formen, von der Gefährdung oder direkt vom Verlust der katholischen Identität, besonders im Blick auf die Öffnung zur Ökumene. Als Ursachen dafür bezeichnet man: Führungsschwäche der kirchlichen Autoritäten, mangelnder Mut zur Massregelung oder direkter Verurteilung von Abweichern. Man klagt, man werde von der kirchlichen Führung alleingelassen in der grossen Verunsicherung.» Nicht selten werden solche Gläubige und Seelsorger verbittert; sie ziehen sich zurück oder schliessen sich in traditionellen Gruppen zusammen, die teilweise in offenem Widerspruch zur kirchlichen Führung stehen.

2. Basisempfinden äussert sich auch «bei jenen, die enttäuscht sind über die Entwicklung in der nachkonziliaren Kirche. Sie sagen: Die Erwartungen, die das Konzil und die Synode 72 weckten, sind zu einem grossen Teil nicht erfüllt worden. Und wenn schon etwas geschieht, dann immer so langsam, so überbehutsam.» Zu ihnen zählen auch jene, die feststellen, «dass in der obersten kirchlichen Führung die restaurativen Tendenzen überwiegen... statt des auf dem Konzil bejahten Grundsatzes der Kollegialität in der kirchlichen Führung zeige sich eine massive Tendenz zu erneutem starkem Zentralismus.»

Das «Basisempfinden» drückt sich ferner in sehr verschiedenen Richtungen aus:

– In der breiten Interesselosigkeit gegenüber der kirchlichen Autorität, ganz allgemein gegenüber kirchlichen Normen.

– In einer stark verbreiteten Eigenwilligkeit im pastoralen Handeln. «Ohne verallgemeinern zu wollen, stellen wir doch bei vielen ein unbekümmertes Sich-hinweg-Setzen über Autoritäten und deren Erlasse fest, ein Entscheiden und Handeln im Alleingang unter Berufung auf eigene Autorität und Verantwortung... Man ist sich dabei zum voraus des Beifalls aus Kreisen mit einer gebrochenen Beziehung zur kirchlichen Autorität sicher; man kommt dabei gross heraus... Ob es sich da nicht um eine neu Form von Neo-Klerikalismus handelt...»

– In einem direkt gebrochenen Verhältnis zur konkreten Kirche. Solche Seelsorger und Laien «sind zwar noch in der Kirche, befinden sich aber weithin in einer innern Emigration. Sie trauen der kirchlichen Führung nichts Positives mehr zu. In ihrer rein negativ eingestellten Optik sind sie farbenblind geworden gegenüber dem Positiven in der Kirche. Sie haben resigniert oder haben sich in den Dauerzustand des Ressentiments begeben.»

– In den sogenannten «Kirchenträumen». Ihre Vertreter geben «der konkreten Kirche in der heutigen Erscheinungsform keine Zukunft. Man postuliert den Mut zur Utopie, zu einem radikal neuen Kirchenbild.»

– In einer fast ausschliesslich horizontalen Schau der Kirche. Die primäre Aufgabe der Kirche ist gemäss ihren Vertretern: Gesellschaftskritik und Gesellschaftsveränderung. «Von hier aus kommt es oft zu einer massiven Kritik an der kirchlichen Führung.»

Die daraus entstehende Frage «Wie sollen wir uns da verhalten?» beantworteten die Dekane vor allem in Gruppengesprächen. Als Grundregel für diese Gespräche gab Johann Stalder mit: «Kritik an der Kirche – eine Frage der Massstäbe» (vgl. Victor Conzemius in Vaterland vom 3. November 1984).

Jemand, ganz gleich welche Führungsaufgabe er ausübt, kann im Spannungsfeld «Führungsverantwortung – Basisempfinden» nur bestehen, wenn er auf folgende Haltungen hinwirkt:

– Auf das Ja zur konkreten, leibhaftigen Kirche. «Als menschliche Gemeinschaft ist sie nun einmal menschlichen und gesellschaftlichen Wachstums- und Entwicklungsprozessen unterworfen.»

– Auf den Mut zur richtig verstandenen Utopie, zum Visionären, Prophetischen. «Es braucht dafür aber auch das Stehen auf dem Boden der Wirklichkeit.»

– Auf die Liebe zur Kirche. «Jede Kirchenkritik muss von der Liebe getragen sein.»

Die aus reicher Erfahrung stammenden Ausführungen fasste Johann Stalder zusammen: «Die persönliche Grundeinstellung zur Kirche ist das Entscheidende. Alle Kirchenkritik, alle Reformvorschläge, alle pastoralen Rezepte sollten von einer positiven Grundhaltung zur Kirche ausgehen und davon getragen sein. Ich erachte es als eine unserer wichtigsten Aufgaben: mitzuhelfen, dass bei Seelsorgern und Laien das mancherorts gebrochene Verhältnis zur Kirche überwunden werden kann. Es geht um das Ja zur konkreten Kirche unserer Tage und zu ihrer menschlichen Leitung, auch wenn wir damit oft Mühe haben. Es geht darum, dass wir uns mit der Kirche identifizieren und sie nicht nur wie Aussenstehende kritisieren. Es geht darum, dass wir uns bei aller legitimen Kritik von der Liebe leiten lassen und die Massstäbe bewahren. Es geht darum, dass wir uns nicht in einer verengten Optik nur noch auf das Fragwürdige und das uns An-den-Nerv-Gehende in der Kirche und an ihrer Leitung fixieren, sondern auch das viele Positive in der Kirche von heute sehen. Es geht darum, dass wir aus Liebe zur Kirche auch bereit sind, an der Kirche zu leiden, dass wir wissen – wie wir das auch bei uns selber tun müssen –, dass der leidvolle Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit auch in der Kirche zu akzeptieren und durchzutragen ist. Und schliesslich: Geht es nicht vor allem auch darum, dass – wo so viele von uns unbewusst der modernen Macher-Mentalität verfallen sind, als ob auch in der Kirche alles nur von unseren Ideen, von unserem eigenen Tun, von neuen Strukturen abhängen würde – wir in uns vertiefen einen echten Glauben an das Wirken des der Kirche verheissenen Gottesgeistes, der wehen wann, wo und wie er will.»

In der Plenumsdiskussion fragten sich die Dekane unter anderem, wie sie die Führungsverantwortung besser wahrnehmen können. Klar kam dabei zum Ausdruck, dass «nicht Papiere, sondern Personen» entscheidend sind. Deshalb muss Zeit freigestellt werden für Begegnungen mit den Mitbrüdern, Frauen und Männern im seelsorgerlichen Dienst. Dabei sollen nicht einfach Spannungen aus der Welt geschafft werden. Vielmehr ist aber das Schaffen eines Klimas nötig, in welchem ein Vorschuss an Vertrauen auch denjenigen entgegengebracht wird, die eine besondere Führungsverantwortung wahrnehmen.

Einen breiten Raum in dieser Diskussion nahmen auch Probleme ein, die durch die letzten Hirtenbriefe aufgeworfen worden sind. Dabei nahm der Diözesanbischof einen Teil der Kritik als berechtigt an; einen andern Teil musste er ablehnen, da dieser in einer zu starken Anpassung der Kirche an Zeiterscheinungen wurzle. «Die Kirche muss den Mut haben, sich am Evangelium zu restaurieren, auch als ‹nicht konform› aufzutreten, besonders auch in Fragen der Ehe.»

Dekane in unmittelbarem Kontakt mit den Seelsorgern

Die Dekanenkonferenz zeigte auch Felder auf, auf denen Dekane und Seelsorger sich unmittelbar begegnen. Drei werden das

kirchliche Leben im Bistum Basel besonders beeinflussen:

Wenigstens 6 Tage Fortbildung jährlich

Bischof Otto Wüst, der sich in Fragen der Fortbildung kürzlich vom Priesterrat beraten liess, bat die Dekane eindringlich, darauf hinzuwirken, dass alle Seelsorger jährlich wenigstens 6 Tage sich der gemeinsamen Fortbildung, besonders auf Dekanatssebene, unterziehen. Dabei geht es dem Bischof nicht nur um die wissenschaftliche Vertiefung, die Aufarbeitung pastoraler Fragen, sondern vor allem um die Brüderlichkeit und die spirituelle Vertiefung. Ohne Brüderlichkeit kann heute Kirche nicht erfahren und aufgebaut werden. Bei der Einführung in die Fortbildungskurse 1985 mit der Thematik «neue Religiosität und Spiritualität» zeigte Dr. P. Hildegar Höfliger eindringlich, wie gerade dieses Thema alle Seelsorger betrifft.

Nötige Planung im Religionsunterricht

Dr. Robert Füglister, Präsident der Interdiözesanen Katechetischen Kommission, führte die Dekane in den von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz kürzlich in Kraft gesetzten Rahmenplan für den Religionsunterricht auf der Mittelstufe ein. Zusammen mit den bereits vorliegenden Plänen für die Unter- und Oberstufe ist jetzt eine einheitliche Planung im Religionsunterricht möglich. Damit kann ein immer drängenderes Problem gelöst werden. Die Dekane, die für die Einführung des Rahmenplanes mitverantwortlich sind, werden in dieser wichtigen Aufgabe von den katechetischen Kommissionen und den katechetischen Arbeitsstellen ihrer Region unterstützt. Den Dekanen wurde nahegelegt, die Pfarrer ebenfalls zu den Einführungsveranstaltungen einzuladen. Dass die Pfarrer an diesen Einführungen teilnehmen, ist auch dann sinnvoll, wenn sie selber auf der Mittelstufe keinen Unterricht mehr erteilen. Denn ein Überblick über das, was im Religionsunterricht geschehen soll, ist für den Pfarrer, der die Hauptverantwortung für die Verkündigung in der Pfarrei trägt, nötig. Durch das Interesse der Pfarrer bekommen auch die Katecheten das aufbauende Gefühl, dass sie in ihrem oft schwierigen Dienst nicht alleingelassen werden.

Sonntagsgottesdienste ohne Priester

Die Information über die Entstehung und die Schwerpunkte allfälliger Richtlinien der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz über «priesterlose Sonntagsgottesdienste» zeigte deutlich, dass damit auf jedes Dekanat recht schwierige pastorale Probleme zukommen, die nur in grosser Offenheit regional gelöst werden können. So muss zum Beispiel eine Überprüfung der Gottesdienstordnungen in jeder Pfarrei auf der Ebene des Dekanates erfolgen. Denn durch geeignete Planung ist dafür Sorge zu tragen, dass auf Dekanatsebene in jeder Pfarrei eine sonntägliche Messfeier stattfinden kann. Deshalb ist bei den für die Pfarreien verantwortlichen Gremien wie Kirchen- und Pfarreiräte sowie bei den Gläubigen die Bereitschaft zu wecken, auf eine Messfeier in ihrer Pfarrei zugunsten einer Pfarrei, in der kein Priester mehr wirken kann, zu verzichten. Angesichts der wichtigen Fragen, die zu lösen sind, wurde der Wunsch geäussert, für diese Thematik eine eigene ausserordentliche Dekanenkonferenz durchzuführen.

Max Hofer

Pastoral

Religionsunterricht – Echolot des Glaubens?

I. Jubiläum: Anlass zur Rechenschaft

Das Katechetische Institut Luzern begeht sein 20jähriges Bestehen. In einer kurzlebigen Zeit ist dies vielleicht schon Anlass zu einer Jubiläumsfeier. Dabei gilt es freilich zu bedenken, dass Jubeltage oder Gedenkfeiern nicht ungefährlich sind. Sie können bedrohlich sein, wenn sie zu Reisen in die Vergangenheit werden, die unseren Blick für das Gestern und früher einmal Gewesene gleichsam gefangennehmen. Man verfällt dann leicht der Anästhesie des Bewusstseins für die gegenwärtige Situation und für die sich abzeichnenden Aufgaben der Zukunft.

Wenn Gedenktage den Blick jedoch freisetzen für die in der Gegenwart schon andrängenden Herausforderungen der kommenden Zeit, dann werden sie nicht minder gefährlich und abenteuerlich. Die Verbindung zwischen gestern und morgen, die Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft werden stets neu zur spannungsgeladenen, aber auch befreienden Aufgabe in der jeweiligen Gegenwart; einer Gegenwart, die ja nicht einfach aus ihrer gewachsenen und belastenden Vergangenheit und aus ihrer Erbschaft aussteigen kann. Sie wäre sonst unversehens ohne eigene Geschichte und damit ohne Standort und ohne die Möglichkeit des Wachsens und Werdens in die noch ausstehende Zukunft.

In diesem Sinn wird anlässlich eines Jubiläums die Rechenschaft über die Vergangenheit zur Rechenschaft der Gegenwart über ihre eigene Zukunft geraten müssen. Sie wird sich darin dem bemühenden Dienst unterziehen, zu prüfen und zu unterscheiden, was denn nun das Entscheidende am Alten von gestern gewesen ist, das sich als das Entscheidende für das Morgen erweisen könnte. Die Alternativen zur Gegenwart sind demnach nicht die «Hausungen» und Traditionen der Vergangenheit; die Alternativen zur Gegenwart liegen stets in der Zukunft. Nur auf diesem Weg ist die Übereinstimmung bzw. die Identität der Ziele und der Sinnbestimmung unseres Handelns bei allem Umbruch in Gesellschaft und Kirche und bei allen Situationswechseln zu bewahren und je neu zu bewähren.

II. Religionsunterricht und Katechese: Echo auf die Spannungen zwischen Vergangenheit und Zukunft

Das Thema, das uns hier im Rahmen der Besinnung auf das 20jährige Bestehen des Katechetischen Instituts Luzern gestellt ist, nämlich der Religionsunterricht zwischen gestern und morgen, ist bezeichnend für die Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Kirche. Diese Spannung wird in der Gegenwart als Krise und Herausforderung erlebt. Für manche nimmt sich diese Spannung wie ein Duell zwischen gestern und morgen aus.

Einerseits werden mit diesen Stichworten viele aufgeworfene Fragen, ungeklärte Probleme und die oft mühevolle Suche nach verantwortbaren Schritten angesprochen; damit aber auch Ängste und Befürchtungen, die sich wie ein Netz ausnehmen, das durch die Geschichte der Kirche eng geknüpft worden ist. Jedermann weiss, dass Netze retten können; aber sie können auch unentrinnbar gefangensetzen. Anderseits steht die Kirche doch nicht nur in der ererbten Selbstbehinderung, sondern auch in der reichen Erbschaft ihrer Sendung und ihres in der Geschichte – trotz aller Geschichten – durchgetragenen Zeugnisses vom Heil für alle Menschen in und durch Jesus Christus.

Zwischen beiden Polen der einen konkreten Wirklichkeit Kirche und Gesellschaft, zwischen den beiden Polen Vergangenheit und Zukunft sind für die praktische Arbeit in der Gegenwart von Gesellschaft und Kirche die Fragen an den Religionsunterricht zu orten und zu stellen. Wenn Jahr für Jahr Dutzende von Frauen und Männern nach einer dreijährigen gründlichen Ausbildungszeit das Katechetische Institut in Luzern verlassen, um als Katechetinnen und Katecheten den Religionsunterricht an unseren Schulen zu erteilen und in den Pfarreien vor allem für und mit unseren Kindern, also mit den Schülern und Jugendlichen tätig werden, dann ist doch zu fragen, was soll der Religionsunterricht, was soll Katechese? Wenn das Katechetische Institut ferner die

20 Jahre Katechetisches Institut Luzern

Verantwortung für den Religionsunterricht

Religionsunterricht in unseren Schulen und Pfarreien erteilen ist heute eine schwierige Aufgabe geworden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich gegenüber früher stark verändert. Die Familien sind nicht mehr selbstverständlich in der christlichen und kirchlichen Tradition verwurzelt. Darum besitzen auch die Kinder oft nurmehr spärliche Glaubenskenntnisse und geringe Erfahrungen im kirchlichen und religiösen Bereich. Solche Lücken durch den Religionsunterricht zu schliessen, bedeutet vielfach eine Überforderung. Diese Schwierigkeiten zeigten sich schon vor mehr als 20 Jahren. Man musste Ziel und Inhalte, Methoden und Lehrmittel des Religionsunterrichts neu überlegen. Der traditionelle Katechismusunterricht hatte keine Chance mehr.

Entscheidend für die Wirksamkeit des Religionsunterrichtes ist aber nach wie vor, ob es dem Katecheten oder der Katechetin gelingt, Kinder und Jugendliche anzusprechen und ihre Erfahrungen und Fragen im Lichte des Glaubens zu erhellen.

Gründung des Katechetischen Institutes

In dieser Situation hatten vor 20 Jahren weitsichtige Seelsorger und Laien erkannt, dass eine spezielle Aubildung der Religionslehrer für die Erteilung des Religionsunterrichtes je länger desto wichtiger werde. Man vertrat auch die Auffassung, dass gerade diese kirchliche Aufgabe sehr gut von Laienkräften ausgeübt werden könnte, wenn sie entsprechend ausgebildet werden.

Darum ergriffen 1963 die Pfarrer der Stadt Luzern die Initiative, in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät in Luzern ein Katechetisches Institut zu gründen und einen entsprechenden Antrag an den Regierungsrat des Kantons Luzern zu richten. Bereits am 23. Januar 1964 stimmte der Regierungsrat diesem Antrag zu und beauftragte Prof. Dr. Alois Gügler, Luzern, die Gründung eines solchen Institutes vorzubereiten. Die diesbezüglichen Bemühungen gingen so gezielt und speditiv vor sich, dass bereits am 20. Oktober 1964 der Lehrbetrieb des Institutes zur Ausbildung von vollamtlichen Katechetinnen und Katecheten aufgenommen werden konnte.

Entwicklung und Bedeutung des Institutes

Das Katechetische Institut Luzern ist die einzige Ausbildungsstätte in der deutschsprachigen Schweiz, die in einem 3jährigen Vollstudium zum Beruf des Katecheten und der Katechetin ausbildet. Die Absolventen kommen daher aus fast allen Kantonen der deutschsprachigen Schweiz und setzen sich je etwa zur Hälfte aus Frauen und Männern zusammen. Vorausgesetzt werden entweder Mittelschulbildung (Maturität, Lehrerpatent) oder eine erfolgreich bestandene Lehrabschlussprüfung mit wenigstens 1jähriger Berufspraxis.

Selbstverständlich sind daneben aber auch noch andere Eigenschaften erforderlich, wie zum Beispiel der Wille zum kirchlichen Engagement, pädagogische Fähigkeiten, eine gute Gesundheit und psychische Belastbarkeit, gute Auffassungsgabe und geistige Beweglichkeit.

Seit der Gründung des Katechetischen Instituts hat der Beruf des Katecheten in den Kirchgemeinden und Pfarreien Achtung und Anerkennung gefunden. Er ist seelsorglich von grosser Bedeutung geworden. In den 20 Jahren seit Bestehen des Institutes haben über 400 Damen und Herren die Ausbildung am Katechetischen Institut ganz- oder teilweise absolviert. 253 davon schlossen ihre Ausbildung mit dem Diplom ab und stehen grossenteils noch heute vollamtlich oder teilzeitlich im katechetischen Dienst der Kirchgemeinden und Pfarreien. Jedes Jahr profitiert auch eine Anzahl Gasthörer von den Vorlesungen des Institutes.

Wandlung des Berufsbildes

Es ist nicht zu übersehen, dass sich der Katechetenberuf in den vergangenen 20 Jahren bemerkenswert verändert hat. In den ersten Jahren beschränkte sich die Berufsarbeit ausschliesslich auf das Erteilen von Religionsunterricht. Ein Katechet hatte ein Vollpensum von 22 Wochenstunden Religionsunterricht zu übernehmen. Dies bedeutete bei der Schwierigkeit des Faches und bei der Vielzahl von Klassen für manche Katecheten eine Überforderung. Darum wünschten viele Katecheten, dass die Zahl der Unterrichtsstunden zugunsten von andern pfarreilichen Aufgaben reduziert werde. Diesem Wunsch kam auch die pastorale Einsicht entgegen, dass der Katechet auch ausserhalb der Schule mit den Kindern und Eltern in Kontakt stehen sollte, sonst bleibe der Religionsunterricht ein isoliertes Bemühen. Der zunehmende Mangel an Vikaren in den Pfarreien verstärkte das Bedürfnis, Katecheten auch für pfarreiliche Aufgaben einzusetzen.

Heute gehört es in das Pflichtenheft der meisten Katecheten, dass sie auch in der Kinder- und Jugendseelsorge, in der Liturgie und in andern pfarreilichen Aufgaben mithelfen. Schwerpunkt des beruflichen Einsatzes bleibt aber das Erteilen des Religionsunterrichtes in Schule und Pfarrei.

Die neuen Aufgaben im Katechetenberuf bedingten auch eine Veränderung der Studienordnung am Katechetischen Institut. Im Rahmen der Studienreformen 1978 und 1982 wurden verschiedene Fächer, die für die Pfarreiarbeit wichtig sind, neu eingeführt, zum Beispiel Liturgik und praktische Gestaltung der Gottesdienste, Elternbildung im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht, Kirchengesang und Kirchenmusik, Erweiterung der Jugendpastoral usw. Das Praktikum im 3. Studienjahr wurde auf 4 Monate verkürzt, damit zur Vertiefung der Ausbildung ein zusätzliches Semester gewonnen werden konnte.

Die Ausbildung am Katechetischen Institut ist recht anspruchsvoll, weil sie einerseits solide theologische Fachkenntnisse vermitteln, andererseits auf die praktische Berufsarbeit eines Religionslehrers vorbereiten muss.

Zukunftsaussichten

Es ist erfreulich, dass sich Jahr für Jahr viele idealgesinnte junge Männer und Frauen für die Ausbildung am Katechetischen Institut melden. Sie lassen sich auch von den vielen Schwierigkeiten des künftigen Berufes und von den hohen Anforderungen der Ausbildung nicht abhalten. Eine solide Abklärung der Eignung für diese Aufgabe ist allerdings trotzdem notwendig.

Das Katechetische Institut erfüllt durch die Ausbildung von Katechetinnen und Katecheten der deutschsprachigen Schweiz eine wichtige Aufgabe. Viel hängt auch heute und in Zukunft davon ab, ob es den Religionslehrern gelingt, Schüler und Eltern zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Religion und Glauben zu bringen und sie zu befähigen, die Welt und Menschen im Lichte der Botschaft Christi zu sehen.

Fritz Dommann
Institutsleiter

Aufgabe hat, die Fort- und Weiterbildung der Katecheten / -innen zu fördern, dann ist der Frage nicht auszuweichen, was das alles soll – bei einem solch grossen Aufwand an Kräften und bemühendem Engagement im einzelnen? Wenn neben der wachsenden Zahl an Katecheten / -innen viele Geistliche und Laientheologen Religionsunterricht erteilen und viele Frauen und Männer neben- oder teilamtlich im katechetischen Dienst stehen, dann dürfen wir uns nicht der Rechenschaft entziehen, warum Religionsunterricht und Katechese einen solchen Aufwand wert sind.

Bei diesem Bemühen können wir von einem Bild ausgehen, das durch das Wort Katechese selbst nahegelegt wird (und dem ich beim Lesen eines Beitrages von Pfr. R.

Hofer zum Abschluss eines Katechetikkurses im Berner Pfarrblatt vom 25. August 1984 begegnet bin: Echo auf die frohe Botschaft). Im Begriff Katechese steckt das Wort Echo (katächeo: be-lehren, entgegentönen...). Sind Religionsunterricht und Katechese nicht doch in vielfachem Sinn Echo oder Echolot? Das Bild vom Echolot weist auf die gegenseitige Verwiesenheit von Sender und Empfänger hin und auf die Bedingungen des Wassers, das die Wellen für die Signale trägt.

So können wir fragen, ob Katechese im umfassenden Sinn nicht Echo auf die Botschaft und auf den Lebensentwurf Jesu von Nazaret ist. Ist der aktuelle Religionsunterricht nicht darüber hinaus Echo auf die Situation in unserer Gesellschaft, auf die Umbruchsituation in der Kirche..., wie er das übrigens auch früher gewesen ist? Ist die Katechese nicht Echo auf die konkrete Schulsituation, auf die Anforderungen von seiten der Pädagogik und Psychologie (der Humanwissenschaften) und auf die gesellschaftlichen Herausforderungen und Nöte des Menschen? Ist die Katechese als Prozess nicht Echo der Schüler auf die Katecheten/-innen und umgekehrt? Erlebt man im Religionsunterricht nicht ein vielstimmiges Echo – mit schrillen Zwischentönen – auf das Elternhaus, Echo auf die konkrete Pfarrei, Echo auf Kirchenerfahrungen und Stimmungen in der Kirche? Gibt es im Religionsunterricht nicht Signalfrequenzen, die «draussen» nicht mehr gehört werden... oder umgekehrt? Bei all diesen vielen unterschiedlichen Sendern und Empfängern ist zu fragen: Inwiefern sind Religionsunterricht und Katechese Echolot des Glaubens oder auch des Un-Glaubens?

Dabei ist in einem ersten Gedankenschritt zu sondieren, worin denn der Wandel zwischen gestern und morgen in Gesellschaft und Kirche liegen mag, auf den die katechetische Praxis auf so sensible Weise Echo ist. Damit wäre der Hintergrund ansatzweise skizziert, von dem her die Frage nach der Bedeutung des Religionsunterrichts zu stellen ist.

III. Kirche und Katholizismus im Wandel der Gesellschaft (Säkularisierung)

Wenn wir durch den Kanton oder durch die Stadt Luzern fahren, dann sieht man viele Kirchen, die das Dorfbild oder einen Stadtteil prägen und beherrschen. Wenn wir zum Matthof hinausgehen, dann finden wir dort auch einen Kirchenraum; aber er dominiert nicht; er ist architektonisch eingebettet in das Quartier und demonstriert gebäulich keine tonangebende Präsenz.

Diese Beispiele markieren in etwa auch die Zeit, in der wir uns befinden. Sie wird je nach Standpunkt als Umbruch, als Zusammenbruch oder als Aufbruch empfunden. Die Kirche dominiert nicht mehr wie früher. Sie ist in den allgemeinen Wandel einbezogen; ihre eigene Situation spiegelt diesen Wandel wider.

Man spricht in diesem Zusammenhang gerne von Säkularisierung. Damit ist jener Prozess gemeint, in dessen Verlauf sich die Menschen aus der disziplinarischen und moralischen Bevormundung durch Kirche und durch Religion in praktischen Lebensfragen zusehends zu befreien scheinen. Wir alle kennen Phänomene wie Abnahme des Gottesdienstbesuches, das lautlose Verschwinden von volkstümlichen Frömmigkeitsformen, das Schwinden der aktiven Beteiligung am kirchlichen und pfarreilichen Leben, die gesellschaftliche Distanzierung von den ethischen Normen der Kirche und den Deutungsmustern der christlichen Lebensgestaltung usw. Man spricht vom Auszug der Jugend aus der Kirche, nun vom Auszug der Frauen... Man vermisst die früher scheinbar so geschlossene katholische Welt, das kirchliche Milieu, in das man sich gegen die Anfeindung von aussen und gegen die Infragestellung in ein schützendes Reduit zurückzog und darin Sicherheit und Halt fand. Diese Zeit des geschlossenen und Sicherheit gewährenden Blocks in konfessionellen Belangen scheint sich endgültig zu verabschieden, mag dies für manche noch so herb und enttäuschend sein.

Man sieht allerdings leicht nur den Verlust oder vermutet dahinter einen Zusammenbruch, statt auch die Zeichen eines Umbruchs zu finden. Darum ist die Säkularisierung für manche (eher traditionalistisch ausgerichtete) Christen gleichbedeutend mit Verweltlichung und Entchristlichung. Wer die Sachlage so sieht, muss nach der Qualität seiner aufgesetzten Brille und nach den Kriterien für die eigene Urteilsfindung fragen. Denn hinter der Säkularisierung verbirgt sich ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, in dessen Sog die Religiosität von ehedem, die Kirchen und auch das pfarreiliche Leben unentrinnbar hineingeraten sind. Die vielen Quellen dieses Prozesses können hier nicht angemessen dargestellt werden.

Aber die Tatsache ist offenkundig, dass in unserer Gesellschaft die Wertmassstäbe, Weltanschauungen und die Vorstellungen darüber, wie das gesellschaftliche Miteinander zu gestalten ist, äusserst vielseitig und kompliziert geworden sind, bis hin zur Strafgesetzgebung, zur Familienpolitik und zur Flüchtlingspolitik usw.

Man spricht von der sich pluralistisch differenzierenden Gesellschaft, in der die Politik, Bildung, medizinische Versorgung, Wirtschaft, Parteien, Rechtsprechung, Ehe und Familie sowie Medien usf. relativ selbständige Teile eines kompliziert durchstrukturierten Gebildes geworden sind. Sie haben sich als Sektoren unserer Gesellschaft aus ihrer unmittelbaren früheren Bindung an christliche Werte zu relativ autonomen Teilbereichen verselbständigt. In dieser Entwicklung sind nun die Kirchen zu Subsystemen und zu Teilbereichen neben, mit und zum Teil im Widerstreit zu anderen geworden.

Damit hat sich die Situation zu früher radikal geändert. Ob man kirchlich praktiziert oder nicht, interessiert die Gesellschaft als ganze kaum mehr sonderlich. Früher stand man kirchlich noch unter der massiven Kontrolle der Umwelt. Für die Kirchen bedeutet dies, dass man früher dies oder jenes wohl bemängelte, aber kaum das Ganze in Frage stellte. Heute erscheint die Situation vielfach umgekehrt: Man akzeptiert an der Kirche lediglich noch dies und das, etwa ihr Eintreten für die Menschenrechte, das Hochhalten moralischer Gesichtspunkte, ihre christlichen Werte, etwa ihre pädagogische Wächterfunktion..., aber man identifiziert sich nur mehr schwerlich mit der Kirche als ganzer. Gesellschaft und Kirche sind nicht mehr deckungsgleich.

Damit haben sich die Funktion des Religionsunterrichts und ihre Bedingungen an der Schule in der pluralistischen Gesellschaft wesentlich geändert. Die Schulklassen spiegeln nicht mehr den heranwachsenden Teil der praktizierenden kirchlichen Gemeinde (Pfarrei), sondern die Schüler und Schülerinnen reflektieren die Gesamtgesellschaft wider, in der die Glaubenden und Glaubenswilligen, die sogenannten Praktizierenden in der Minderheit sind. Darauf müssen sich die Katechese und der Religionsunterricht an den Schulen einstellen, und zwar nicht nur methodisch, sondern auch in der Zielsetzung. Ansonsten missachtet sie die Schülersituation. Damit ist aber eine der grössten Herausforderungen an den Religionsunterricht und eine arge Belastung für den Religionslehrer angesprochen, nämlich konkret bemüht zu sein, im Unterricht auf die Situation der Schüler einzugehen und gleichzeitig die Dimension des Glaubens zu erschliessen, sozusagen Echolot des Glaubens zu sein.

Die Sachlage ist dadurch verschärft, dass der Religionsunterricht in der Phase des geschlossenen religiösen Milieus und des ehedem konsolidiert erscheinenden Katholizismus eine der vielen Möglichkeiten neben anderen darstellte, den christlichen Glauben und das kirchliche Leben zu vermitteln. Das hintergründig kontrollierende Gesamtmilieu, das Kirchenjahr mit dem religiösen Festkalender, das sakramentale und pfarreiliche Leben, das religiöse Brauchtum, katholische Schulen und Krankenhäuser, die

Familientradition und das vielseitige Vereins- und Verbandswesen..., sie alle stützten den Einfluss und die Wirksamkeit des Religionsunterrichts und umgekehrt.

Heute ist der Religionsunterricht über weite Strecken dieser sozusagen flankierenden Massnahmen doch weitgehend beraubt. Manche Schüler haben zum christlichen Glauben und zur Kirche praktisch nur mehr über den Religionsunterricht und über die entsprechenden Lehrpersonen einen Zugang. Das ergibt einen recht isolierten und im Lebenszusammenhang kaum mehr als einen punktuellen Zugang zum christlichen Glauben. So wird verständlich, um es in unserem Bild auszudrücken, wie schwierig es sein muss, dass durch das Echolot überhaupt noch Signale ausgetauscht werden können im Alltag der Lebensrealitäten, wenn der Boden für religiöse Fragen kaum mehr vorhanden erscheint.

Aber diese Situation macht meines Erachtens den Religionsunterricht auch und gerade so wichtig und unverzichtbar. In einer Zeit kirchendistanzierten Verhaltens oder des Auswahlchristentums (man wählt aus den Glaubenswahrheiten nach eigenem Gutdünken wahlweise noch aus) scheint erst recht bedenkenswert zu sein, ob den Jugendlichen nicht doch über gewisse Strecken des Lebens wenigstens ansatzweise ein Einblick in den Lebensentwurf Jesu und in die christliche Dimension von Kirche vermittelt werden muss, damit diese wenn auch knappen Ansätze in späteren Lebensphasen oder auch Krisen und Herausforderungen auf Tod und Leben auf-leben und zu Anknüpfungspunkten werden können. Braucht der Mensch nicht doch so etwas wie eine vorsorgliche Notration auch in religiöser Hinsicht? Wer keinen Religionsunterricht besucht hat, verfügt nicht einmal über die wesentlichen Grundvorstellungen über das, was es mit dem Glauben an Jesus Christus auf sich hat; er verfügt nicht einmal über Vorstellungen und über die Sprache, um eventuell spätere religiöse Suchbewegungen identifizieren und ausdrücken zu können. Bezüglich Religion und Kirche bleibt man erst recht auf die Klischees abonniert, die von den Medien verbreitet oder am Arbeitsplatz oder in den Familien herumgereicht werden. Schon die Fragen nach religiöser Grundorientierung verdunsten dann leichter und lassen sich geistig kaum mehr orten und in der Lebensgeschichte festmachen.

Die Signale im eigenen Leben und die herausfordernden Erfahrungen lassen sich nicht mehr auf das Echolot hin orten. Nicht einmal eine bewusste Auseinandersetzung und eine verantwortliche Distanzierung wären mehr möglich. Und dies wäre meines Erachtens um des Menschen willen ein fundamentaler Verlust.

IV. Echolot des Glaubens in einer Zeit herausfordernder Nöte

Der Religionsunterricht als von der Kirche getragener Dienst in unserer Gesellschaft liegt nicht nur im Schnittpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, nicht nur im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gesellschaft oder zwischen der Grundbefindlichkeit des sogenannten modernen Menschen und dem Hoffnungspotential der Botschaft Jesu, sondern auch zwischen Schule und Schüler, zwischen den Ergebnissen der Humanwissenschaften einerseits und den Erkenntnissen der Theologie bzw. dem christlichen Glauben anderseits.

Es hat sich – wie jeder einigermassen orientierte Christ weiss – in der Religionspädagogik und auf dem Feld der praktischen Gestaltung des Religionsunterrichts im Verlauf der letzten anderthalb Jahrzehnte ungemein viel getan und geändert, um den geistigen Provokationen der Zeit und dem kritischen Bewusstsein der Nachbarwissenschaften verantwortlich zu begegnen.

Das bedeutet die Abkehr von einem normativen und auf das Auswendiglernen von Katechismuswahrheiten orientierten Religionsunterricht. Inhaltlich kann es sich nicht darum handeln, ein ganzes System gleichbleibender und gleichlautender dogmatischer Sätze zu vermitteln und wortwörtlich weiterzutradieren. Vielmehr geht es um die grundsätzliche Deutung der Botschaft Jesu und um ihre praktische Bedeutung in der persönlichen und gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit. Das heisst, wie auch der Beschluss der Würzburger Synode zum Religionsunterricht klar herausstreicht, dass der Religionsunterricht vom Grundauftrag der Kirche her nicht allein oder ausschliesslich gestaltet werden kann, sondern entscheidend auch von der Situation der Schüler und ihrer Umwelt her. Damit werden die Humanwissenschaften, vor allem die Pädagogik, zu unumgänglichen und sozusagen partnerschaftlichen Bezugspunkten für den Religionsunterricht. Das ist mehr als methodische Anpassung des religiösen Stoffes. Vielmehr müssen Glaube und Theologie sich der Frage aussetzen, ob sie die Bereitschaft des Schülers zu kritischem Nachdenken fördern, ob sie dem jungen Menschen zur Selbstwerdung und Identitätsfindung verhelfen, ob es nur um Nachwuchssicherung für die Kirche gehe oder um die Ermöglichung mündigen Christseins. Die Schüler sind nicht nur «Gefässe» für feststehende und bis in die Formulierung abgesicherte Glaubenssätze. Der Religionsunterricht dient nach Günter Lange (Der Religionsunterricht in der Schule, in: D. Emeis, B. Sauermost, Hrsg., Synode – Ende oder Anfang, Düsseldorf 1976, 101) dem Austausch zwischen gegenwärtiger Welterfahrung, wie sie sich im Denken und Fühlen der Schüler niedergeschlagen hat, und den Erfahrungen des Glaubens, die sich in überlieferten Geschichten, Sätzen und Lebensformen wiederfinden. Das ist gemeint, wenn die Rede davon ist, dass der Religionsunterricht auf die Situation und Erfahrungshintergründe der Schüler bezogen sei und auf die Probleme der Gesellschaft, die sie prägt und herausfordert.

Es handelt sich dabei um keine billige Anpassung an den sogenannten Zeitgeist oder an die Methoden der Werbung, sondern um die neu gewonnene Erkenntnis, dass der christliche Glaube nicht in ein und für allemal festgepackten Sätzen zu haben und einfachhin auswendig zu lernen sei, sondern eine Lebensperspektive ist, die jeden Menschen erreichen und in seinem konkreten Leben und Dasein zum Hoffnungsimpuls und zur gelebten Praxis werden will. Die Lebens- und Sterbenssicht des an Jesus Christus glaubenden Menschen ist – um es mit einem Buchtitel von K. Rahner zu sagen – ein Glaube, der die Erde, das heisst die Menschen liebt. Um dieser Botschaft und um des Menschen willen ist es nötig, dass im Religionsunterricht und in der Religionspädagogik sowohl die Theologie als auch die Humanwissenschaften sich treffen und gegenseitig in Spannung versetzen.

Wie soll der Religionsunterricht zum Echolot des Glaubens werden, wenn er nicht sozusagen in die Tiefe und in den Wellengang des Lebens eingesenkt wird? Er kann als Echolot des Glaubens nur dann Signale in das Meer des Lebens aussenden und auf Echo im Alltag des Schülers stossen, wenn die Bedingungen des persönlichen Lebens und die erfahrbare Umwelt und Mitwelt selber Berücksichtigung finden und Thema werden. Anderseits ist die Tücke dieser unumgänglichen Orientierung am Lebensbezug nicht zu übersehen. Besteht heute nicht – sozusagen im Pendelschlag zum früheren und kirchlich unkritischen Religionsunterricht – die Gefahr darin, mag manch einer fragen, dass man den Inhalt der christlichen Religion vernachlässigt und das Gewicht einseitig auf gesellschaftliche Strukturfragen, auf die sozio-ökonomischen Probleme im internationalen Horizont, auf Gleichberechtigung, auf Fragen des Friedens und der Gerechtigkeit, auf Gesellschafts- und Kirchenkritik legt? Es stellt sich die Frage, ob die Spannung zwischen der Welt- und Lebenssituation und der Hoffnung aus dem Glauben an das Wort Jesu ausgehalten wird. Erliegen wir nicht zuweilen der Rationalität und dem Druck der unmittelbaren Probleme und damit auch der resignativen

und letztlich passiv machenden Stimmung, weil die grossen Ziele und Optionen nicht im Schnellverfahren herbeizuzwingen sind? Trotz allem Lebens- und Wirklichkeitsbezug und trotz der Unwirtlichkeit der Welt für viele Menschen und den grossen Herausforderungen sind auch die Hoffnungsperspektiven vom Gott Jesu her zu vertreten und ins Spiel zu bringen. Das Echolot des Glaubens will doch Signale der Hoffnung in die Wogen der Realitäten und in das Auf und Ab und in den Wellengang der Lebenswasser aussenden.

Nöte

Der Bedarf an Zeichen und Impulsen gelebter Hoffnung ist indes nicht zu übersehen oder zu überhören. Bei allem echten oder vermeintlichen Fortschritt sind es meines Erachtens verschiedene Nöte oder Herausforderungen, von denen die Menschen heute betroffen sind:

Die *Not mit dem System* will besagen, dass einerseits ein grosses Netz an Sozialsicherungen aufgebaut worden ist und viele Institutionen den Menschen dienlich sein sollen, dass aber anderseits ein grosser Argwohn gegenüber strukturellen Einbindungen, gegenüber dem Funktionierenmüssen in verschiedenen Rollen und dem Erwartungsdruck auf Leistungen und Wohlverhalten entgegenstehen. Die Situation ist widersprüchlich: Es wird von den Institutionen viel verlangt; und gleichzeitig sind sie beargwöhnt. Man wehrt sich gegen ihre Macht und ihre Anonymität und sucht Alternativen oder gerät in scharfe Ablehnung («Macht kaputt, was euch kaputt macht», «Packeis-Gesellschaft»...). In der Tat haben wir schier unüberwindliche Probleme mit der Innenarchitektur der Welt und den Formen und Normen für das menschliche Miteinander in unserer Gesellschaft: Die Wirtschaftsordnung ist gesamthaft gesehen wirklich nicht in Ordnung, wenn wir an den zunehmenden Hunger und an die Not in der Dritten und Vierten Welt denken...

Hinzu kommt die *Not mit der Kommunikation*. Trotz verbaler Höchstleistungen, trotz einer unverdaubaren Informationsfülle in den Medien, trotz Gruppendynamik und Kommunikationstraining, trotz vielfacher Beratung und wissensmässiger Weltläufigkeit des durchschnittlichen Mitteleuropäers will scheinen, dass die Vereinsamung, die Isolierung, das Abgeschobenwerden und Das-an-den-Rand-gedrängt-Werden nicht abnehmen. Die Sprachlosigkeit zwischen den Menschen, in den Familien und zwischen den Generationen, aber auch zwischen den verschiedenen Lagern in der Kirche (man denke zum Beispiel an die äusserst primitiven Flugblätter, die zum Teil auch in Luzern feilgeboten werden...)... ist doch zur Sprachnot und zum existentiellen Problem für viele Zeitgenossen geworden. So erleben wir das Paradox, dass unsere Zeit eine ungeheure Wissensansammlung und Informationstechnik angereichert hat, dass aber damit das Verstehen, Hören und Zuhören («Zuelose...»), die Erreichbarkeit füreinander und die Versöhnungsbereitschaft nicht im gleichen Masse gesicherte und gewachsene Tugenden geworden sind.

Vielfach ist auch die *Not mit der Zukunft*. Wie viele Mitmenschen – und nicht nur der jüngeren Generation – sind bedrückt ob der weltweiten Entwicklung; sie sind äusserst bekümmert ob der düsteren Visionen, die sie am Horizont der Zukunft zu erblicken meinen. Unbestritten ist, dass die Ressourcen allzulange bedenkenlos wegverbraucht worden sind und dass immer noch die Rohstoffe und die Umwelt als Lebensraum unwiderruflich wegverplant werden. Die jüngsten Abstimmungsinitiativen in der Schweiz dokumentieren die Sorge um die Bedingungen des Überlebens. Die Friedensbewegung, in der Optik der Medien nun schon fast wieder von der ökologischen Bewegung überrollt (obwohl sie zusammenhängen), ist für viele eine Form der Zukunftssicherung geworden.

Mit all den nur stichworthaft genannten Nöten oder Bedürftigkeiten hängt die *Not mit dem Sinn* zusammen. Die Sehnsucht nach ganzheitlicher Erfüllung und nach Überwindung der vielfachen Entfremdung des Menschen sich selbst gegenüber und im zwischenmenschlichen Bereich sowie die neuen religiösen Erweckungsbewegungen sprechen doch eine deutliche Sprache, wenn man sich ihnen nicht im vorhinein verweigert. Manche drohen an der Langeweile des Lebens und am Lebensstil des Habenwollens (Konsumismus) zu ersticken. Es ist ja nicht zu übersehen, dass die Sensibilität für die Not und ihre Ursachen, für Friede und Freiheit, für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung sowie für die Selbstentfaltung des Menschen und – auf dieser Basis – für helfende und entlastende Solidarität doch Kategorien sind, die unsere Vorstellungen des gelingenden Lebens und des menschlichen Miteinanders prägen.

Von diesen Hintergründen her werden natürlich die Fragen nach dem Leitbild für die menschliche Gesellschaft, nach dem Verständnis des Menschen von sich selber und nach den Normen oder Übereinkünften für sein Handeln und Verhalten gestellt. Von diesem Erfahrungshintergrund her kann der Religionsunterricht nicht absehen, wenn er Echolot des Glaubens und Echolot in dieser Herausforderungssituation sein will. Vom Religionsunterricht sind demzufolge nicht die Verstärkung der Hoffnungslosigkeit, der Resignation oder eine seichte Anpassung an tagesaktuelle Meinungen oder Lieblingsideen des Religionslehrers zu erwarten, sondern Impulse und Handlungshinweise, die wohl die Lebensrealitäten und die Widerstände des Alltags ernst nehmen, aber ebenso die christliche Lebensperspektive und den Lebensentwurf Jesu, der zum Leben und zum Lebendigsein Mut machen will (Joh 10,10: «...damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.»). Der Christ beruft sich ja auf den Weg und das Wort Jesu: Der Gott Jesu bejaht den Menschen in seinem ganzen Dasein und tritt für uns Menschen ein, wo wir nicht mehr für uns eintreten können. Damit ist meines Erachtens die Sendung der Kirche umschrieben und eine wesentliche Dimension des Religionsunterrichts benannt, wenn er christlicher Religionsunterricht sein soll.

V. Religionsunterricht – Echo auf Elternhaus und kirchliches Umfeld?

In der Unterrichtspraxis und in der Begegnung mit den Schülern/-innen erfährt man lebhaft und vielfältigst, in welch entscheidendem Ausmass der Religionsunterricht das Echo auf die Familiensituation und auf die Einstellung der Eltern zum christlichen Glauben und zur Kirche ist. Ebenfalls wird der Religionsunterricht und das Schülerverhalten zum Echo auf die Einstellung und Einschätzung des Religionsunterrichts und des Religionslehrers durch die Pfarrei bzw. durch die übrigen Seelsorger, die Pfarreimitglieder und durch die Lehrer. Es ist eine Binsenwahrheit, dass der Ertrag des Religionsunterrichts auf das Niveau von Minimalerwartungen absinkt, wenn er kaum auf das Interesse oder die Unterstützung durch die Eltern basieren kann oder vom kirchlichen Leben in der Pfarrei isoliert erteilt wird, zumal der Religionsunterricht im Fächerkanon der Schule schwach verankert ist (kein Leistungsfach). Im Religionsunterricht begegnet der Religionslehrer über die Schüler unter anderem dem Phänomen der Kirchendistanziertheit oder der kirchlichen Praxisabstinenz im Elternhaus. Eine Repräsentativumfrage in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz (unter 720 Personen), die 1980 als Nachanalyse der Abstimmung über die Initiative «Trennung von Kirche und Staat» durchgeführt worden ist (SPI, Kirchenstatistische Hefte 4: Bindung an die Kirche, 1981, 11), will errechnet haben, dass 55,6% der Katholiken aus echter Überzeugung Mitglieder der katholischen Kirche sind, während 43,2% aus Tradition oder «weil sie nun einfach dabei sind» der

Kirche zugehören. Von diesen 43,2% ist es immerhin über die Hälfte (58%), die auf den christlichen Unterricht ihrer Kinder Wert legt. Dieses Faktum ist aussageträchtig für unser Anliegen.

Die Motive dieser gewissermassen distanzierten oder fernstehenden Christen dürften höchst unterschiedlich sein. Vielleicht wollen manche unter ihnen ihren Kindern nicht im Wege stehen für die Lösung von religiösen Fragestellungen, die in ihrem eigenen Leben noch offen oder nicht abgeschlossen sind oder deren Beantwortung vor sich hergeschoben wird («Vielleicht doch...»). Oder erwarten Eltern, die sich sonst der Kirche gegenüber reserviert oder desinteressiert verhalten, vom Religionsunterricht lediglich eine Bestärkung ihrer Kinder in bürgerlichen Tugenden oder eine pädagogische Hilfe in Richtung Wohlverhalten und Anständigkeit (bringt es nichts, so schadet es auch nicht)? Für viele, die in ihren Wertvorstellungen und Massstäben unsicher geworden sind, hat der Religionsunterricht vermutlich Alibifunktion, sie geben ihre Verantwortung in diesem Bereich gern an eine Institution oder an die «Profis» ab.

Anderseits sind Eltern manchmal darüber bestürzt, wenn der Religionsunterricht nicht das von ihnen einstmal Gelernte geschlossen und wortwörtlich sozusagen weitergibt oder sogar kritische Fragen stellt, die ihrer Meinung nach unvereinbar sind mit der Lehre der Kirche und mit der Treue ihr gegenüber. Sind Eltern an Reformen im kirchlichen Leben interessiert, so haben sie öfters Missbehagen an einem Religionsunterricht, der ihre Kinder zu traditionellen Denk- und Verhaltensmustern führt (vgl. Beschluss der Würzburger Synode zum Religionsunterricht 1.1.3).

Nicht minder bedrohlich ist für die Wirksamkeit der Katechese, wenn sie vom übrigen Pfarreileben losgelöst und als keineswegs leichte Aufgabe ein eigenbrötlerisches Dasein fristet, für die die ganze Verantwortung auf den Religionslehrer oder auf die Katechetin abgewälzt wird. Je mehr die Katechese in eine Art Stellvertretungsfunktion für die Eltern, für die Pfarrei und für die übrigen Seelsorger eintritt und je mehr dort etwas erreicht werden soll, was im übrigen Pfarreileben und im Elternhaus nicht mehr «geleistet» wird, um so unnachsichtiger wird die Kritik und der Un-Mut, wenn die übertragenen Erwartungen enttäuscht werden. (Die Katecheten/-innen werden immerhin «bezahlt»; also erwartet man Leistungen).

Die Synode 72 der Diözese Basel formulierte die Zielsetzung des Religionsunterrichts im Bewusstsein um die genannten Spannungselemente: «Eine wichtige Aufgabe des Religionsunterrichts besteht darin, die Kinder auf ihrem Weg zu einem eigenständigen Glauben zu begleiten. In einzelnen Religionsstunden oder Schuljahren, ja in allen Schuljahren zusammen darf man mit dem Religionsunterricht nicht zuviel erreichen wollen. Wenn junge Menschen nach neun Schuljahren bereit sind, weiter zu fragen und ihren Weg im Glauben zu suchen, ist sehr viel erreicht. Wenn hingegen die Heranwachsenden ‹von Religion genug haben›, ist beinahe alles verloren – wenigstens für viele Jahre.» – Deshalb wehrt sich der Synodentext auch gegen einseitige Zielsetzungen: «Der Religionsunterricht soll nicht in erster Linie Wissen vermitteln – ein blosser Stoffplan genügt deshalb nicht –, sondern vor allem religiöse Erfahrungen ermöglichen, diese ‹zur Sprache bringen› und den ganzen Menschen mit seinen meditativen, affektiven, gestalterischen und praktisch-tätigen Kräften aktiv werden lassen» (I, 8.5.5).

Wenn der christliche Glaube den ganzen Menschen meint und Religionsunterricht demzufolge inhaltlich und methodisch – soweit möglich – zum Anwalt des ganzen Menschen zu werden versucht, dann ist leicht einzusehen, wie die beklagte Isolierung der Katechese auf die Zusammenarbeit mit den Eltern, mit Gruppen und interessierten Mitgliedern in der Pfarrei, mit der pfarreilichen Erwachsenenbildung und mit der Jugendarbeit aufzubrechen ist; es muss auf die Verknüpfung des Religionsunterrichts mit den andern Bereichen einer lebendigen Pfarrei gedrängt werden (was gerade auch eine spezifische Chance bei uns in der Schweiz ist, wo schulischer Religionsunterricht und gemeindliche Katechese nicht getrennt sind wie zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland). Die Beheimatung im Erfahrungsraum der Kirche bzw. einer pfarreilichen Gruppierung trägt zum Fruchtbarwerden des Religionsunterrichtes entscheidend bei.

Bei aller Bedeutung indes, im Leben einer aktiven und tragenden Pfarrei auch affektiv und emotional verankert zu sein, ist der Einfluss der Eltern für die religiöse Lebensgeschichte der Kinder bzw. der Schüler/-innen unersetzlich (W. Bartholomäus, Das Lernen von Christsein, in: Diakonia 14, 1983, 30). Eltern eröffnen oder verschliessen ihren Kindern hilfreiche emotionale Grundlagen ihrer Glaubensgeschichte. Sie vermitteln ihnen bestenfalls die Möglichkeit zu vertrauen, zu danken, zu schenken, zu fragen und unerschöpflich neugierig zu sein, Fähigkeiten zur Liebe, zur Selbständigkeit, zur Trauer und zum Staunen. Dies tun sie weniger durch bewusste und absichtsvolle Erziehungshandlungen und -massnahmen, als vielmehr durch die Art und Weise, wie sie ihre Partnerschaft und ihre Familie gestalten und andere an diesem Leben teilnehmen und teilhaben lassen; also durch die Art und Weise, wie sie selber ein Verhältnis zu sich und zur Umwelt finden.

VI. Religionsunterricht – Echolot des Katecheten/-in?

Erst unter diesem entscheidenden Vorbehalt (Elternhaus, Pfarrei) und dann aber allerdings mit Nachdruck muss auch die Rede vom/von der Katecheten/-in sein. Die Fülle der Aspekte und die Vielfalt der Problembereiche, in die das Gelingen des Religionsunterrichts einbezogen ist, lassen erahnen, welches Gewicht und welche Tragweite dem Religionslehrer und der Religionslehrerin zukommen. Diese Überlegungen zum Religionsunterricht als Echolot des Glaubens sollen nicht zu Ende geführt werden, ohne dass ein Plädoyer für ein problembewusstes und wohlwollendes Verständnis für die Arbeit der Religionslehrer/-innen abgelegt worden ist. Weil viele Geistliche, Frauen und Männer sich voll-, halb- oder nebenamtlich diesem über gewisse Strecken äusserst bemühenden Dienst hingeben und weil oft übersehen wird, welcher selbstverständlichen Treue und Mühe sich viele von ihnen unterziehen, verdienen sie einen «courrier d'amour» am Jubiläum des Katechetischen Instituts. Gerade auf sie konzentrieren sich die verschiedenen Spannungs- und Erwartungsfelder und auch der Sog auf eine möglichst fachlich-pädagogische als auch auf eine theologisch-kirchliche Qualifikation. Nach den Jahren der harten Auseinandersetzung um das Fach Religionsunterricht an der Schule, nach allem Fragen nach seinen (curricularen und schulischen) Grundlagen und Zielen ist die Persönlichkeit des Religionslehrers wieder vermehrt in den Blickpunkt geraten (das dokumentiert insbesondere die Literatur in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich).

Die Krisen des Religionsunterrichtes dürfen nicht pauschal den Katecheten aufgebürdet werden; noch hilft eine Beschreibung des idealen Religionslehrers. Aber es ist doch zu begrüssen, wenn «der Persönlichkeit des Religionslehrers, seinen erzieherischen Fähigkeiten, seiner Spiritualität und seiner Verwurzelung in der Kirche... wieder mehr Beachtung geschenkt wird» (U. Ruh, Religionslehrer: erfreuliches Bischofspapier, in: Herder Korrespondenz 37, 1983, 498), denn die entscheidende Prägung erhält der Religionsunterricht doch zuerst von den unmittelbar Beteiligten.

Für ihre Ausbildung ist inzwischen viel erreicht worden. Aber die Stellung der haupt- und nebenamtlichen Katecheten und Katechetinnen innerhalb der Struktur der kirchlichen Gemeinschaft ist vielerorts noch nicht befriedigend geklärt. Die konkrete Si-

tuation in der Schweiz ist diesbezüglich von Dekanat zu Dekanat oder von Bistum zu Bistum recht unterschiedlich. Viele von ihnen kommen sich in der Erfüllung ihrer Aufgaben alleingelassen vor, was ihre Arbeit belastet und im Einzelfall zur Verdrossenheit führen kann. Ihre Tätigkeit wird ohne Zweifel pastoral und zum Wohle der Schüler wirksamer, wenn sie ihre Aufgaben im engen Kontakt mit den zuständigen Seelsorgern, katechetischen Arbeitsstellen und einschlägigen Gremien erfüllen können (Synode 72: Diözese Basel, I, 8.12.2).

Bei allen fachlichen Anforderungen, bei aller kollegialen Integration in ein Seelsorgerteam und bei aller Verankerung in einer lebendigen Pfarrei ist für den Religionsunterricht letztlich von ausschlaggebender Bedeutung, inwiefern die Katecheten und Religionslehrerinnen sich bei aller Vielschichtigkeit der Fragen und Herausforderungen ihres Dienstes sich selber dem stellen, in dessen Dienst sie stehen. Es wird entscheidend von ihnen abhängen, ob sie auch persönlich in der Gestaltung ihrer Lebenspraxis eine Offenheit für die Probleme der Menschen an den Tag legen und darin erfahrbar werden lassen, dass sie Echolot des Glaubens und des Vertrauens auf die Botschaft Jesu zu werden bemüht sind.

Für sie sind infolgedessen Glauben und Orientierung an Jesus von Nazaret nicht einfachhin objektives Wissen, dessen man sich mit dem Gedächtnis bemächtigen könnte, nicht nur Gegenstand, den man wissend haben kann, sondern Standort und eigenes, vielleicht auch belastendes und erlittenes, aber engagierendes Anliegen. Dies hindert weiss Gott nicht, mit unterschiedlichen Standpunkten und Auffassungen anderer fair umzugehen und bekannt zu machen. Aber es bleibt doch unbestritten, dass erst in der Begegnung mit einer Person, die sich entschieden hat und die das Wagnis des Glaubens immer wieder einzugehen bereit ist, die Schüler erfahren, dass religiöse Fragen den Menschen vor die Entscheidung stellen. Dann spüren sie, dass es grundlegende Fragen des Menschen gibt, die einen unbedingt beanspruchen dürfen und die verdienen, dass man sich deren Beantwortung nicht zu leicht oder zu billig macht. Nicht zuerst gelesene und gar noch wissenschaftlich reflektierte Erfahrungen sind gefragt, sondern erlebte und gelebte Erfahrungen. Sie ermöglichen personale Begegnung und befreiende sowie freisetzende Solidarität.

So gilt auch für den Religionslehrer und die Katechetin entscheidend das, was vom Religionsunterricht insgesamt gilt, wenn er Echolot des Glaubens sein will, nämlich dass es ein Dienst im Aushalten von Spannungen ist, in dem man sich mit Offenheit und Wachheit (das heisst Erfahrungsnähe zu) den Menschen und den Problemen der Welt aussetzt, aber gleichzeitig im christlichen Fundament der Kirche verankert ist: *Sich in Solidarität mit andern (hier primär mit den Schülern und Schülerinnen) dem Lebensentwurf Jesu aussetzt.*

Leo Karrer

Berichte

Die Aufgabe einer katholischen Buchhandlung

Dass sich über 300 Personen einfinden, um über das Weiterbestehen einer katholischen Buchhandlung, der die zuständigen kirchlichen Stellen die finanzielle Unterstützung zu entziehen drohen, zu diskutieren, ist wohl einmalig. Will man diesen überraschend hohen Besuch eines Podiumsgespräches im Pfarreisaal der Dreifaltigkeitspfarrei Bern richtig verstehen, muss man wissen, dass die Buchhandlung Voirol AG für die Katholiken von Bern und Umgebung nicht nur irgendeine, sondern «ihre» Buchhandlung ist.

1927 ermutigte der damalige Stadtpfarrer von Bern, Msgr. Emil Nünlist, den Buchhändler und Antiquar Paul Voirol, in Bern eine katholische Buchhandlung zu eröffnen. Er gewährte ihm dazu finanzielle Unterstützung. Weitsichtig vertrat Pfarrer Nünlist damals die Ansicht, zu einer katholischen Gemeinde gehöre neben Kirche, Pfarrhaus und Gemeindehaus ein Pfarrblatt und eine katholische Buchhandlung. Besonders wichtig aber sei, so Pfarrer Nünlist, die Existenz einer katholischen Buchhandlung in der Diasporasituation Berns. Inzwischen ist die katholische Buchhandlung aus der Nähe der Dreifaltigkeitskirche ins Zentrum der Altstadt umgezogen, aus einer «Buchhandlung für praktizierende Katholiken wurde eine Buchhandlung für engagierte und suchende Christen», wie die Buchhandlung Voirol ihre Aufgabe selber umschreibt. Sie hat damit nur die Öffnung der Kirche durch das Konzil mitvollzogen, ohne freilich ihrer ursprünglichen Aufgabe dadurch untreu zu werden.

Die Seelsorger des Dekanates Bern wissen um den Wert einer katholischen Buchhandlung, denn, wie Vikar Kurt Koch, der Vertreter des Dekanates im Verwaltungsrat, betonte: «Die katholische Buchhandlung ist nicht nur ein Geschäft, sondern hat eine eminent seelsorgerliche Aufgabe zu erfüllen. Die Pfarrei ist nicht mehr die einzige Form von Kirche, die Seelsorger werden nach neuen Formen der Verkündigung suchen. Hier tritt das religiöse Buch in eine Lücke, das aus der heutigen Pastoral nicht mehr wegzudenken ist.» Vikar Koch ist sich darum bewusst, dass die katholische Buchhandlung nicht nur Bücher verkauft, sondern «den Seelsorger auch entlasten» kann.

Angelika Boesch, die jetzige Leiterin in der Voirol AG, betont, dass es auch ihre Aufgabe sei, Kunden über christliche Literatur zu beraten und zu informieren. Sie erlebe aber immer mehr, wie die Buchhandlung «Treffpunkt und Anlaufstelle für Menschen werde, die Auskunft wünschen zu Fragen der Kirche und über christliche Lebensformen».

Die rege Diskussion erwies die Bedeutung der Voirol AG für die Berner Katholiken. Bedauerlich, dass von den zuständigen kirchlichen Gremien der Stadt Bern niemand anwesend war, um Red und Antwort zu stehen. Als Aussenstehender hatte man den Eindruck, dass ein Gespräch möglich gewesen wäre; zugleich aber hätten Fragen beantwortet und Vorwürfe geklärt werden können. Bischofsvikar Dr. Max Hofer (Solothurn), der am Podiumsgespräch teilnahm, sagte zu Recht, diese Form des Gespräches wäre ein Weg, wie die kirchlichen Gremien mit dem Kirchenvolk in Kontakt treten und sich über die Meinung der Gläubigen informieren können. Dass sie das nicht wahrgenommen haben, war eigentlich der einzige Schatten über einer sonst gelungenen Veranstaltung.

Nestor Werlen

Neue Bücher

Alois Fuchs: Vom Liberalismus zum Radikalismus

Als Othmar Pfyl vor bald zwanzig Jahren den wenig bekannten Schwyzer Geistlichen Alois Fuchs zum Thema einer historischen Dissertation wählte, ahnte er und wohl auch sein akademischer Lehrer Professor Oskar Vasella noch kaum, auf was man sich da einliess. Es war nicht nur der Aufbruch des Zweiten Vatikanums, der den geistigen Horizont erweiterte, ja bisherige Rahmen sprengte und für die weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts neue, unbefangenere Aussichten zuliess. Othmar Pfyl stiess am Ende seiner Vorarbeiten zur Dissertation auf einen Briefnachlass von Fuchs im Zürcher

Staats-Archiv, der bisher der Forschung unbekannt geblieben war. Diese 238 Briefe lagen bis 1955 bei der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons in Zürich. Die heute nicht mehr eindeutig feststellbaren Donatoren meinten, dass dieser Briefnachlass, der mit schwyzerischen Mundart-Ausdrücken gespickt war, für die Dokumentation des schwyzerischen Idioms bedeutungsvoll sein könnte. Diese Vermutung erwies sich zwar als irrig. Immerhin bewirkte diese Fehladressierung, dass der Briefnachlass kompakt erhalten blieb und heute ausgewertet werden kann. Das führte auch dazu, dass der durch diesen glücklichen Zufall erstaunte Dissertand einen Forschungsauftrag des Schweizerischen Nationalfonds erhielt, um Fuchs und seine geistig bewegte Zeit näher zu erforschen.

Man würde aber dem Autor unrecht tun, wenn man seinen Forschungsauftrag nur mit diesem glücklichen Fund begründen wollte. Othmar Pfyl begnügt sich nicht mit direkten Quellen. Er beackert in einem weiten Umfeld Briefe und Aufzeichnungen von Drittpersonen und zieht auf breiter Basis die für diese Zeit einschlägige politische und geistesgeschichtliche Literatur heran. Das Porträt von Alois Fuchs steht nie vor neutralem, einfarbigem Hintergrund. Dahinter breitet sich mit aller Liebe zum Detail gezeichnet und in vielen Farbnuancen gemalt Landschaft, die den Horizont in die Weite dehnt.

Wer war dieser Alois Fuchs? Der 1794 als Sohn des Landesfürsprechs Franz Dominik Fuchs in Schwyz geborene Alois hatte seine theologische Grundausbildung in Landshut erhalten, wo Johann Michael Sailer, der spätere Bischof von Regensburg und «Kirchenvater Bayerns» lehrte. Von hier empfing Fuchs Anregungen für eine im Geiste einer gemässigten Aufklärung inspirierte Erneuerung der Pastoraltheologie. Wenn auch das spätere Wirken dieses Schwyzer Schülers weit über Sailers Ziele hinwegschoss und ganz anders verlief als das der bekannten Sailer-Schüler aus der Schweiz, Fuchs wird in Landshut prägende Eindrücke von Johann Baptist Sailer und seinem dogmatischen Kollegen Benedikt Zimmermann erhalten haben. Diese Richtung wurde sicher im Wintersemester 1823/24, sieben Jahre nach der Priesterweihe und ersten pastoralen Erfahrungen in der Heimat, in der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen vertieft. Die Tübinger Schule (Drey, Hirscher, Möhler) ging den Weg der Aufklärung konsequenter als Johann Michael Sailer und kehrte der schulmässigen Scholastik bewusst den Rücken.

Alois Fuchs hatte bis 1823 als Professor am Gymnasium in Schwyz und dann 1824–1828 als Pfarrer in der entlegenen Berggemeinde Riemenstalden versucht, Reformen auf schulischem und humanitärem Gebiet zu verwirklichen. Abgesehen von seinen Äusserungen zur Bistumsfrage war er noch nicht sonderlich aufgefallen. Das änderte sich mit seiner Berufung zum Professor und Spitalpfarrer nach Rapperswil. In diesem nach aussen stolze im Innern von politischem Hader und von Familienfehden zerstrittenen Kleinstädtchen fand Fuchs für seine reformerischen Ideen in den geistlichen Mitarbeitern Bestätigung und Rückhalt. Das Jahr 1830 war auch für die fortschrittlich eingestellte Geistlichkeit ein Jahr der Hoffnung. Alois Fuchs verfolgte mit lebhaftem Interesse die Juli-Revolution in Paris, für ihn eine «Revolution des Herzens». Die Fernwirkung war für den noch jungen Kanton St. Gallen Aufbruch in die Regeneration. Diese Wiedererneuerung sah die von der Aufklärung beeinflusste Geistlichkeit keineswegs nur im politischen Bereich. Für sie bedeutete das Doppelbistum Chur-St. Gallen unter der Leitung des Fürstbischofs Carl Rudolf von Buol-Schauenstein ein Ärgernis. Ihre Bemühungen, der im Domkapitel mit ehemaligen St. Galler Mönchen einseitig zusammengesetzten Bistumsleitung durch das demokratische Element der Synode ein Gegengewicht zu schaffen, wurden vom adeligen Bischof autoritär unterbunden.

Von diesen Spannungen belastet und zugleich trotzig angereizt, hielt Alois Fuchs am 13. Mai 1832 die Festpredigt zum Pankratiustag. Sie wurde seine «Schicksalspredigt». Dieser «Herzenserguss» (Alois Fuchs) war «die Quintessenz aller damals in Deutschland und in der Schweiz, insbesondere im Kanton St. Gallen kursierenden Angriffe auf die Ordnung der katholischen Kirche» (Gallus Jakob Baumgartner). Die Predigt schied sogleich die Geister, und um Professor Fuchs entstanden wittenbergische Zustände. Schon Ende Juni wurde die Pankratius-Predigt von Rapperswil, als Broschüre gedruckt, verbreitet. Der «Fuchsenhandel» erregte die ohnehin schon nach eigenen Standpunkten geschiedenen Geister. Was der Rapperswiler Geistliche voll religiöser Glut von der Kanzel verkündet hatte, war für die im Sinne der kirchlichen Restauration gebildeten Geistlichen und Laien ein Ärgernis, für eine liberalisierende und zum Radikalismus neigende katholische Elite aber Offenbarung. Vieles ist nach dem Zweiten Vatikanum Selbstverständlichkeit geworden, manches ist auch heute kontroverser Gesprächsstoff geblieben. Die Erregung von damals kann nicht mit dem katholischen Selbstverständnis des zwanzigsten Jahrhunderts begriffen werden. Fuchs forderte von der Kanzel herab die Dezentralisierung der Kirche, eine Aufwertung des Bischofsamtes, ein ökumenisches Konzil, National- und Diözesansynoden, Vereinfachung und Verdeutschung der Liturgie, Abschaffung des Zölibats und der feierlichen Gelübde. Für eine Zeit, die noch nicht Kirche und Politik im Geiste der Toleranz auseinanderschied, war es fast selbstverständlich, dass auch die Erneuerung des Vaterlandes in die Predigt gewoben war. Die Predigt musste Aufsehen erregen; denn nicht alle empfanden diese Kanzelworte als eine Rede von «salbungsvoller Würde» wie der Pfarrer von Rapperswil, der geistesverwandte Christopher Fuchs.

Der Diözesanbischof Carl Rudolf von Buol-Schauenstein beschliesst, den «rasend liberalen Geistlichen» unschädlich zu machen. Doch nicht nur dieses Urteil des Bischofs musste Alois Fuchs enttäuschen. Schwerer zu schaffen machte ihm die im Zusammenhang mit den kurialen Massnahmen erfolgte Vereinsamung. Enge Freunde widerriefen, andere gaben den Priesterstand auf. Alois Fuchs blieb Einzelkämpfer, das Charisma der Führung ging ihm ab. Dazu war er wohl zu sehr Idealist und Individualist. Der von den kirchlichen Ämtern Suspendierte wandte sich nun immer überzeugter und intensiver dem politischen Radikalismus zu und widmete diesem Anliegen seine journalistische Tätigkeit. Trotzdem blieb er als suspendierter Geistlicher Katholik und war in dieser Haltung als ein Radikaler des halben Weges vielen suspekt.

Von Othmar Pfyls Biographie über Alois Fuchs liegen nun vier Bände vor [1]. Ein erster behandelt Studium und Wirken im Heimatkanton. Der zweite Teil «Die Rapperswiler Jahre 1828–1834» in drei Einzelbänden. Der dritte Teil «Stiftsbibliothekar in St. Gallen 1834–1836; Schriftsteller und Journalist in Schwyz 1837–1855» steht noch aus.

Leo Ettlin

[1] Othmar Pfyl, Alois Fuchs 1794–1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus. I. Teil, Studien und Wirken im Heimatkanton (bis 1828). Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde von der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg / Schweiz = Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 64, 1971, 270 Seiten. Othmar Pfyl, Alois Fuchs 1794–1855. 2. Teil, Rapperswiler Jahre (1828–1834). A. Professor und Spitalpfarrer, Die ersten Predigten und Schriften, Untersuch der Reformpredigt = Mitteilungen..., Heft 71, 1979, 219 Seiten. B. Suspension von Alois Fuchs. Reaktionen und Auseinandersetzungen, Freisinnige Entscheide – konservative Abwehr = Mitteilungen..., Heft 73, 1981. C. Widerruf der grossen Mehrheit der Uznacher Kapitularen. Auch der Papst verurteilt Fuchsens Reformkatholizismus. Alois Fuchs und die Badener Artikel von 1834. Die politischen Aktivitäten von Alois Fuchs = Mitteilungen..., Heft 74, 1982, Umfang des 2. Teils 585 Seiten.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Eucharistischer Kongress 85 in Nairobi

Vom 11.–18. August 1985 findet in Nairobi (Kenia) der 43. Internationale Eucharistische Kongress statt. Schon seit Monaten laufen die Vorbereitungen für dieses grosse Ereignis zum Thema *«Die Eucharistie und die christliche Familie»*. In Zusammenarbeit mit den entsprechenden lokalen Instanzen hat das internationale Vorbereitungskomitee in Rom für Europäer, die an einer Kongress-Teilnahme interessiert sind, eine Reihe von preisgünstigen Reiseangeboten erarbeitet. Die Kontaktstelle heisst: Ufficio Pellegrinaggi, Congresso Eucaristico, 27, Lungotevere dei Mellini, I-00193 Roma, Telefon 0039-6-311621.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Für die *Jugendseelsorge Fricktal* wird ein Laientheologe oder Katechet gesucht. Interessenten melden sich bis zum 5. März 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn (siehe auch Inserat).

Priesterrat

Für die Sitzung des Priesterrates vom 26./27. Februar 1985 sind als Traktanden vorgesehen:

1. Dekanatsfortbildungskurse 1986: Vorstellung der folgenden Themenvorschläge durch die Fortbildungskommission:
   - Die Bibel im Leben des Seelsorgers
   - Zeichen des Glaubens – Symbole des Lebens
   - Eschatologie – Esoterik
2. Wahl in die Fortbildungskommission
3. Pastoralbesuche der Bischöfe
4. Kirchengesangbuchfrage (Vernehmlassung)

Anregungen können an die Mitglieder des Priesterrates oder an das Pastoralamt gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Im Herrn verschieden

Josef Senn, alt Spitalpfarrer, Luzern

Josef Senn wurde am 19. März 1915 in Gansingen geboren und am 29. Juni 1940 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Balsthal (1940–1943). Der weitere Einsatz galt dem Kantonsspital Luzern: 1944–1958 als Vikar, 1958–1980 als Spitalpfarrer. Die Jahre des Ruhestandes seit 1980 verbrachte er in Luzern. Er starb am 5. Februar 1985 und wurde am 9. Februar in Gansingen beerdigt.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Joseph Kaiser, a. Prof., Altstätten

Am 17. November 1906 erblickte er in Kirchberg (SG) das Licht der Welt und durchlief die Primarschule in Bruggen und Gossau. Nach der ersten Klasse der katholischen Kantonsrealschule wechselte er an die Klosterschule Einsiedeln. Nach der Matura studierte er Theologie in Freiburg. Am 1. April 1933 wurde er von Bischof Aloisius Scheiwiller in der Kathedrale zum Priester geweiht. Nach einem Jahr seelsorglicher Praxis als Vikar in Sta. Maria-Neudorf liess er sich an der Lehramtsschule St. Gallen zum Sekundarlehrer ausbilden und ergänzte sein Studium mit einem Jahr Sprachaufenthalt in Paris. Im April 1937 wurde er an die Knabensekundarschule nach Altstätten gewählt und hat volle 37 Jahre daselbst mit vollem Einsatz gewirkt. Nach seiner Pensionierung übernahm er die Betreuung des Spitals und des Pflegeheims in Altstätten, bis vor gut Jahresfrist das Alter den begeisterten Seelsorger daran hinderte. Er starb am 4. Februar 1985 und wurde am 8. Februar auf dem Priesterfriedhof in Altstätten beigesetzt.

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Zuzwil wählten am 26. Januar 1985 auf Vorschlag des Bischofs den derzeitigen Pfarrer von Gommiswald, *Alfred Keller,* zu ihrem neuen Seelsorger. Die Installation erfolgt am 17. März.

Tagung des Seelsorgerates und Fastenmandat

Der Seelsorgerat ist auf Samstag, den 23. Februar nach St. Gallen eingeladen. Die Zusammenkunft dient in erster Linie dem diesjährigen pastorellen Schwerpunkt, dem Verhältnis von Jugend und Kirche, darüber hinaus dem Verhältnis aller Generationen zueinander. Diesem Thema widmet Bischof Dr. Otmar Mäder auch seinen «Brief zur Fastenzeit 1985», der am 16./17. Februar zu verlesen ist und den Titel trägt «Sich selber annehmen – einander verstehen – den Weg gemeinsam gehen». Zum Abdruck in der Presse ist der Hirtenbrief ab Montag, den 18. Februar freigegeben.

Die Priesterjubilare des Jahres 1985

Im Frühjahr 1985 jährt sich der Priesterweihetag von 15 Diözesanpriestern des Bistums St. Gallen und im Verlaufe des Jahres auch von einer Anzahl Ordensgeistlichen und Ausländermissionaren zum 25., 40. oder 50. Mal. Bischof Otmar Mäder hat sie wiederum eingeladen, mit ihm zusammen am Dienstag in der Karwoche, am 2. April in der Kathedrale St. Gallen die Chrisammesse zu feiern und dort in besonderer Weise ihres Jubiläums zu gedenken.

Vor 50 Jahren (1935) wurden geweiht:

Johann Sieber, Pfarrer in Kobelwald; *Pius Alther,* Pfarrer in St. Peterzell; *Johann Ruggle,* Pfarrer in Wolfertswil; *Ludwig Lanter,* Resignat in Gossau; *Gottfried Studerus,* Resignat in Unterägeri; P. *Ernst Rötheli,* Oberriet; P. *Johann Schönenberger,* Untere Waid, Mörschwil.

Vor 40 Jahren (1945) empfingen die Priesterweihe:

Dr. *Johann Jung,* Pfarrer in St. Gallen-Heiligkreuz; *Josef Schönle,* Pfarrer in Tübach; Dr. *Anton Baumann,* Bischöflicher Kanzler, St. Gallen; *Adolf Oberholzer,* Pfarrer in Berneck; P. *Dalmazio Sbarbaro,* Missionar, Mels; *Josef Broger,* Resignat, Neu St. Johann; *Hermann Pfister,* Professor, Kirchberg; *Benno Götti,* alt Professor, Einsiedeln; P. *Luigi Amasanti,* Flawil; P. *Konstantin Müller,* Appenzell; P. *Johann Ineichen,* Marienburg, Rheineck.

Das silberne Jubiläum (Priesterweihe 1960) dürfen feiern:

Alfred Schmidt, Pfarrer in Murg; *Albert Breu,* Direktor St. Iddaheim, Lütisburg; *Paul Brunschwiler,* Dekan und Pfarrer in Waldkirch; *Werner Weibel,* Pfarrer in Speicher.

Verstorbene

Josef Zamboni, Pfarresignat, Einsiedeln

Josef Zamboni wurde seinen Eltern Josef und Elisabeth Zamboni-Bollier am 7. August 1898 in

Adliswil geboren. Nachdem er dort als einziges Kind aufgewachsen war, wurde ihm nach der Schulentlassung ein Welschlandaufenthalt ermöglicht. Darauf begann er die Lehre als Bautechniker. Doch konnte er sich für diesen Beruf nicht besonders begeistern. Zudem erwachte in ihm immer mehr die Berufung zum Priesterstand. So erfolgte der Besuch des Gymnasiums in Disentis und später in Einsiedeln. Die theologische Ausbildung erhielt er im Priesterseminar in Chur. Der grosse Tag der Priesterweihe war der 3. Juli 1927. Adliswil erlebte am 10. Juli zum erstenmal eine Primiz.

Der in der Region Zürich aufgewachsene junge Priester erhielt als ersten Seelsorgsposten die Vikariatsstelle in Zürich-Altstetten. Dann war er einige Zeit Kaplan in Altendorf und Glarus. Von 1938–1963, also volle 25 Jahre, betreute er die Pfarrei Bristen im Maderanertal, der nun sein voller Einsatz und seine ganze priesterliche Liebe galt. Mit besonderer Freude konnte er im Jahre 1949 die Einweihung der Bruder-Klausen-Kapelle auf der «Golzern» erleben. Dieses Heiligtum auf 1400 m Höhe wurde sein Herzstück, zu dem er öfters, natürlich zu Fuss, hinaufpilgerte.

Schweren Herzens nahm er Abschied vom Bergdorf und siedelte sich als Pfarresignat im «Bergli» zu Sarnen an, wo die Betagten und Kranken in ihm einen unermüdlichen Seelsorger fanden. Mit ebenso schwerem Herzen trennte er sich 1979 vom schönen Obwaldnerland, um im neuerbauten Altersheim «Gerbe» in Einsiedeln seinen letzten Wirkungsort zu finden. Obwohl es ihm schlecht gelang, das Heimweh nach den früheren Wirkungsorten zu verbergen, war er doch auch hier wieder mit Leib und Seele Priester und priesterlicher Freund für alle, die in diesem Hause wohnten und wirkten. Mit unerhörter Energie brachte er es fertig, dass er an keinem Tag seines Priesterlebens das heilige Messopfer ausfallen lassen musste. Mit letzter Kraft feierte er es noch am ersten Tag seines Spitalaufenthaltes. Nachher war auch wirklich jede geistige und köperliche Kraft in ihm gebrochen. Er hatte sich seinem Herrn voll und ganz geopfert.

«Als Diener Christi soll man uns ansehen und Verwalter göttlicher Geheimnisse» (1 Kor 4,1). «Nicht Meister, Vater, Lehrer soll man sich nennen lassen . . .» (Mt 23,8). Wer Pfarrer Zamboni gekannt hat, oder wer auch nur seinen Lebenslauf vernommen hat, muss zur Überzeugung kommen: Der liebe Heimgegangene ist zu beneiden. Er hat es weitgehend fertiggebracht, diesen Leitworten des Guten Hirten und Priesters zu folgen und sie zu verwirklichen. Zwar hätte man es ihm gegönnt, dass er schon zu Lebzeiten sich etwas weniger «als der Letzte» vorgekommen wäre und die Freude an seinem Priestersein und -wirken hätte geniessen dürfen. Doch seine bescheidene, ja ängstliche seelische Verfassung erlaubte ihm das wohl selten.

Eines aber hat der am 14. Januar 1985 Heimgegangene bei all seiner Bescheidenheit gut ausgedacht: seine letzte Ruhestätte auf dem Klosterfriedhof der Zisterzienserinnen von Frauental. Dort werden die Schwestern und vor allem seine drei geistlichen Töchter seiner dankbar gedenken. Aber auch wir Mitbrüder wollen Pfarrer Zamboni übers Grab hinaus dankbar bleiben für sein demütiges priesterliches Wirken über 50 Jahre hindurch. Wir sind gewiss: Er, der sich so ganz selbst erniedrigt hat, wird nun erhöht werden. Dieses Versprechen wird Christus bestimmt an ihm erfüllen. Ebenso werden die Worte des Apostels Paulus ihm fürs ewige Leben letzte und endgültige Freude sein: «Er wird von Gott sein Lob erhalten» (1 Kor 4,5).

Maurus Burkard

Neue Bücher

Mosaiksteine

Martin Patzek und Theodor de Poel, Wir wissen mehr als wir verstehen. Mosaiksteine, Verlag Bonifatiusdruckerei, Paderborn 1983, 100 Seiten.

Mosaiksteine – das sind Bibelworte und Zitate, meist von katholischen Schriftstellern, und auch Sprichwörter. Sie werden in freien Rhythmen etwas provozierend und rhethorisch interpretiert. Viele «Mosaiksteine» kommen durch diesen Hartschliff zum Leuchten oder werden noch spitzer, bis sie heilsam unbequem stechen. Den besonderen Reiz des Bändchens machen aber die ganzseitigen Illustrationen von Theodor de Poel aus. Mit wenigen, gekonnten Strichen werden Kopf und Herz visuell provoziert.

Leo Ettlin

Heilserfahrung

Offenbarung als Heilserfahrung im Christentum, Hinduismus und Buddhismus. Herausgegeben von Walter Strolz und Shizuteru Ueda, Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica, Schriftenreihe zur grossen Ökumene, Band 8, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 234 S.

Die 10 Beiträge dieses Bandes gehen auf ein Religionsgespräch zurück, das 1981 im Ökumenischen Institut Bossey bei Genf geführt wurde. Sie sind nun in einer Reihe veröffentlicht worden, deren Anliegen das Weltgespräch der Religionen ist. Es geht in diesem interreligiösen Dialog zunächst darum, «sich im gegenseitigen Verständnis der Fundamente der religiösen Existenz- und Weltdeutung näherzukommen» (Einführung, 7). Die von der christlichen Theologie her kommenden Autoren fordern deutlich und überzeugend die Öffnung auf die anderen Religionen hin in der Überzeugung, die Waldenfels so ausdrückt: «Nicht wo das Christentum sein Eigenstes in ängstlicher Abgrenzung gegen viele und vieles andere vertritt, erweist es seine volle Überzeugungskraft der Kritik und der Inspiration, sondern wo sein Eigenstes in der Aufhebung aller Grenzen besteht und damit zur Provokation wird» (28). Gemäss Peter Hünermann, dem es um die kultischen Aspekte geht, führt das Heilsmysterium Jesu Christi «die Kirche selbst und real zur Hingabe an die Menschen aller Religionen . . . in die Verbundenheit mit den Menschen gerade in ihrem Heiligsten» (52). Exemplarisch für das Anliegen dieses Buches dürfte der anregende Beitrag des Münchner Missionswissenschaftlers Horst Bürkle sein: «Hinduistische und buddhistische Heilswege im Lichte der christlichen Endzeithoffnung» (75–96). Im Blick auf die Religionen des Ostens fordert er unter anderem die Ausdehnung der Christologie auf die Ontologie, die Erneuerung der biblischen und frühchristlichen Frömmigkeitspraxis und das Ernstnehmen der Leidenserfahrung menschlicher Existenz. Bürkle verfällt dabei in keiner Weise der Harmonisierung, sondern es geht ihm um die «Vertiefung der eigenen Religion» (95).

Die fünf Beiträge in der zweiten Hälfte des Bandes sind nicht vom christlichen Standpunkt aus geschrieben. Es geht um so schwierige Fragen wie Selbst, Person, Befreiung im Buddhismus, Gotteserfahrung im Yoga. Diese Beiträge sind lehrreich und notwendig, aber der mit dem Hinduismus und Buddhismus wenig vertraute Leser mag den Eindruck bekommen, dass sie etwas weit vom Thema «Offenbarung als Heilserfahrung» entfernt sind. Vor allem unterlassen es ihre Autoren, ausdrücklich darauf hinzuweisen, wo im Vergleich mit dem Christentum die entscheidenden Unterschiede oder Steine des Anstosses sind, wo die fruchtbaren Ansatzpunkte zum interreligiösen Dialog liegen. Dass dieser Eindruck besonders in den drei Beiträgen über den Buddhismus aufkommt, mag darauf hinweisen, wie schwer die Ansatzpunkte gerade zwischen Christentum und Buddhismus zu fassen sind.

Otto Bischofberger

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche «Maria, Königin des Friedens», Lüchingen (SG), wurde 1965–1966 erbaut; Architekt war Alberto Ponti, die Glasfenster schuf Albert Wider.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Otto Bischofberger SMB, Dozent, Postfach 145, 6000 Luzern 7

P. Maurus Burkard OSB, Pfarrer und Dekan, 8840 Einsiedeln

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Leo Karrer, Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, Route des Cerisiers 7, 1723 Marly

P. Nestor Werlen OFMCap, lic. phil., Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die katholische Kirchgemeinde Seeland Lyss sucht infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers auf Anfang August 1985 einen

Jugendseelsorger

für die drei Pfarrkreise Lyss, Ins-Täuffelen und Büren a. d. Aare

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Freizeitarbeit mit Kindern und Jugendlichen
- weitere Pfarreiarbeit nach Wunsch und Fähigkeiten

Wir stellen uns einen jüngern **Laientheologen, Katecheten** oder **Seelsorgehelfer** vor, der aus Glaubensüberzeugung mit Freude in der Kirche mitarbeiten möchte und zu Teamarbeit bereit ist.

Interessenten verlangen bitte unverbindlich das Pflichtenheft. Besoldung entsprechend vergleichbarer Funktionsträger im Kanton Bern.

Anmeldungen mit den üblichen Bewerbungsunterlagen sind zu richten an das Katholische Pfarramt Lyss, Oberfeldweg 26, Telefon 032 - 84 22 73, oder an den Präsidenten des Kirchgemeinderates, Herrn Franz Rohrer-Huber, Feldegg 4, 3250 Lyss, Telefon 032 - 84 38 17

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Unsere Lourdes-Wallfahrt soll Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis und irgendwie zu einer «Schule des Glaubens» führen. In Lourdes geht es nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um die zentrale christliche Botschaft. Im Mittelpunkt stehen die Eucharistie, die Nächstenliebe, die Busse, das Gebet und die Botschaft der Armut.

In diesem Geist werden unsere Pilger auch 1985 von den Redemptoristen-Patres geleitet und betreut. Alle Flüge mit BALAIR (Tochtergesellschaft der Swissair), Unterkunft im sehr guten Mittelklasshotel «Du Gave».

Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 15. April und 7. Oktober 1985. Dauer der Wallfahrt vier oder fünf Tage.

Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich bitte frühzeitig an, da viele Wallfahrten oft schon Monate im voraus ausgebucht sind.

ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

PFARRBLATT für die Katholiken im Kanton Zürich

Weil unser derzeitiger Redaktor in den Ruhestand tritt, suchen wir für den allgemeinen Teil

des Pfarrblattes für die Katholiken im Kanton Zürich einen hauptamtlichen

Redaktor

mit journalistischer und redaktioneller Erfahrung, kirchlicher Gesinnung, ökumenischer Offenheit, Kontaktfreude und Volksnähe. Kenntnis der zürcherischen Verhältnisse vorteilhaft.

Bewerbungen mit kurzem Lebenslauf und Angaben über Ausbildung, bisherige Tätigkeit und Gehaltsanspruch sind bis Mitte März 1985 an den **Präsidenten des Pfarrblattvereins, Pfarrer Franz Achermann, Untere Steig 2, 8462 Rheinau,** zu richten.

Für **eventuelle Auskünfte** steht der Redaktor des Pfarrblattes zur Verfügung (Telefon 01 - 252 70 76, Hirschengraben 66, 8001 Zürich)

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 53 23 81
Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Priester, zurzeit Unistudium, übernimmt

Pfarraushilfen

in den **Sommerferien** (Juli, August, September).

Angebote an Pfarrer A. Fugel, Priesterseminar, 1700 Freiburg

Bekleidete

Krippenfiguren

handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25

Privat **verkauft**

Eligius-Statue

1 m hoch, um 1700 entstanden, alte Fassung, wertvolle Prozessionsfigur mit Attributen.
Auskunft über Chiffre 1405 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Alleinstehende Frau (54) sucht

Stelle

zu geistlichem Herrn.

Anfragen mit Angaben unter Chiffre 1406 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Messwein Fendant Terlaner San Pedro

Edle Weine KOCH Reinach

WEINKELLEREI A.F. KOCH & CIE 5734 REINACH/AG TEL. 064 71 38 38

Gerne senden wir die neue Preisliste

Jetzt vorbereiten:

Die Leidensgeschichte

nach Johannes, von Paul Deschler, für 3 Kantoren und 1–4stimmigen Chor.
Zur Beachtung: Die Rolle «Christus» kann auch nur gesprochen werden! In allen Verhältnissen gut brauchbar!
Paulus-Verlag, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 55 88

Die **Katholische Kirchgemeinde Steckborn** sucht per April 1985 einen

Organisten

Verpflichtung:
- Mitwirkung im sonntäglichen Gottesdienst
- Begleitung des Kirchenchores

Die Besoldung richtet sich nach den üblichen Ansätzen.

Anmeldungen sind zu richten an die Präsidentin der Katholischen Kirchgemeinde Steckborn, Frau H. Lutz, Oberdorfstrasse 14, Telefon 054 - 61 11 89.

Weitere Auskunft erteilen das katholische Pfarramt, Telefon 054 - 61 12 00, und der Leiter des Kirchenchores, Franz Hidber, Wolfkehlenstrasse 15, 8266 Steckborn, Telefon 054 - 61 34 54

Die katholische Pfarrei St. Gallus, Zürich-Schwamendingen sucht hauptamtliche(n)

Mitarbeiter(in) für Katechese

verbunden – je nach Eignung – mit andern Bereichen der Pfarreiseelsorge (Jugend, Gruppen, Gottesdienste, Bildung).

Wenn Sie an einem pfarreilichen Engagement interessiert sind, treten Sie doch bitte mit uns in Kontakt. Wir freuen uns darauf.

Pfarrer F. Schirmer, Dübendorfstrasse 60, 8051 Zürich, Telefon 01 - 41 30 86. Anmeldungen an Herrn Isidor Derungs, Kirchgemeindepräsident, Eichacker 35, 8051 Zürich, Telefon 01 - 40 77 50, nach 19 Uhr

Zweckverband Regionale Jugendseelsorge Fricktal

Für den Ausbau der regionalen Jugendseelsorge Fricktal suchen wir auf den 1. September 1985 oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendseelsorger(in)

Aufgabenbereich:
- Leitung der regionalen Jugendseelsorge in enger Zusammenarbeit mit einem weiteren Jugendseelsorger und einer Mitarbeiterin
- Leitung einer eigenen subregionalen Stelle
- Mitarbeit in pfarreilicher Jugendseelsorge nach Absprache mit den Ortspfarrern

Wir erwarten:
- abgeschlossene Ausbildung als Theologe (-in) oder Katechet(in)
- Erfahrung und Kenntnisse in kirchlicher Jugendarbeit
- die Erteilung der bischöflichen Missio

Wir bieten:
- Besoldung und Sozialleistungen nach den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau

Weitere Auskünfte erteilt gerne Bernhard Schibli, Jugendseelsorge Fricktal, Brodlaube 16, 4310 Rheinfelden, Telefon 061 - 87 56 76.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind – nach Absprache mit dem diözesanen Personalamt – bis 30. März 1985 an den Präsidenten des Zweckverbandes, Oskar Oetterli, Brotkorbstrasse 12, 4332 Stein AG, zu richten

Auf Frühjahr 1985 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Mitarbeiter

in das leitende Team der **Dargebotenen Hand Bern** (Telefonseelsorge)

Wir erwarten:
- eine ökumenisch-christliche Grundhaltung mit Offenheit für alle menschlichen Probleme
- psychologische Grundkenntnisse
- seelisches Einfühlungsvermögen
- Bereitschaft zu organisatorischen Aufgaben und Teamarbeit
- Erfahrung im sozialen Bereich
- Alter nicht unter 30 Jahren

Ihr Aufgabenkreis:
- regelmässiger Dienst am Telefon, auch Nacht- und Wochenenddienst
- Mithilfe bei der Schulung von freiwilligen Helfern
- Leitung regelmässiger Gespräche im Helferkreis
- administrative Arbeiten
- Kontakte nach aussen (Vorträge usw.)

Wir bieten an:
- eine abwechslungsreiche, selbständige Tätigkeit in einem kleinen, aufgeschlossenen Team mit Schwerpunkt: Dienst am Mitmenschen
- Lohn nach Vereinbarung und die gesetzlich vorgeschriebenen Sozialleistungen

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum 31. März 1985 an den Präsidenten der Dargebotenen Hand Bern, Gabriel Looser, Dr. theol., Sulgenbachstrasse 12, 3007 Bern

Dies sind nur zwei Beispiele unseres schönen Angebotes an Kommunionkreuzchen in Bronze, Holz und Kunststoff. Natürlich führen wir auch die passenden Accessoires wie Kommunionkränzchen und Kordeln in écru; den neuen Kleidern der Erstkommunikanten angepasst. Mit einer Auswahlsendung können Sie unser Sortiment kennenlernen.

Bitte bedenken Sie: eine frühzeitige Bestellung ermöglicht uns auch eine termingerechte Lieferung.

Der Monat März ist der Josefs-Monat. Wir empfehlen uns für Josefs-Statuen, die wir holzgeschnitzt bis 80 cm am Lager haben.

Das Vertrauenshaus für religiöse Artikel

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18
SION
Grand-Pont 11
✆ 027 - 22 17 72

7 Jahre Kontakt, 4419 Lupsingen

und bereits ein Begriff für Lehrer und Jugendleiter!
250 Heime in der ganzen Schweiz kostenlos und schnell vermittelt: Postkarte mit «wer, wann, wieviel, wie, wo und was» – Konkurrenz, Marktvergleich und Chancen. Darum!

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Alle **KERZEN** liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Spezial-Aktionen
nach dem 8. Februar 1985
Alle **Clipkrawatten** und alle **Selbstbinder zum halben Preis**
Alle **Hemden** (anthrazit nur noch Gr. 41) mit **25% Rabatt**
Pullover mit und ohne Ärmel und **Strickwesten** mit **25% Rabatt**
Erstklassige Veston-Anzüge mit **20% Rabatt**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Tel. 041 - 23 37 88

Katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen bei Luzern

Wir suchen auf Herbstschulbeginn 1985

Katecheten oder Katechetin

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe, 12 bis 18 Stunden;
- Mithilfe bei Gottesdiensten.

Unterkunft wäre im Pfarrhaus vorhanden.

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Anton Amrein, Pfarrer, Katholisches Pfarramt, 6033 Buchrain, Telefon 041 - 33 13 30

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

7/14. 2. 85